

## **IDENTITÄTSSPUREN**

### *A. Region der 1000 Möglichkeiten. Identitäten und Grenzen in der Städteregion Ruhr*

Bei dem Impulsbeitrag mit dem Titel *Region der 1000 Möglichkeiten. Identitäten und Grenzen in der Städteregion Ruhr* handelt es sich um eine Serie von zehn Farbplakaten im Format A0, auf denen dargestellt ist, wie vielfältig „regionale Identität“ der heutigen Städteregion von den Bewohnerinnen und Bewohnern definiert wird – so vielfältig, daß sich daraus die Frage ableitet, ob der Begriff der „Identität“ überhaupt Sinn macht. Die Plakatserie ist Teil einer Ausstellung des Förderturms der Visionen, die für einen der Veranstaltungsräume auf der Ankerveranstaltung konzipiert wurde. Ihre Aussagen stützen sich auf eine stichprobenartige schriftliche „Kreativbefragung“ von Menschen aus der Region, die in den Monaten Mai bis August durchgeführt wurde. Gleich vorab soll klargestellt werden, daß in den hier beschriebenen Impulsbeitrag und damit auch in den vorliegenden Text nicht die umfassende Auswertung aller zwischenzeitlich vorliegenden Befragungsunterlagen eingegangen ist. Aus Zeitgründen wurden für die auf der Ankerveranstaltung 4 gezeigte Plakatserie „flash results“ zugrundegelegt, nämlich die Resultate einer ersten, gröberen Durchsicht des Materials.

#### **1. Modifizierung gegenüber der Vorhabensbeschreibung**

Aus sozialwissenschaftlicher und ethnologischer Sicht macht die Vorstellung wenig Sinn, daß man Identitäten räumlich festlegen könne nach dem Motto: Hier hört die Gelsenkirchener Identität auf und fängt die Essener Identität an oder: Hier beginnt und endet die Ruhrgebietsidentität. Wie sich gezeigt hat, wurden durch den Titel jedoch just derartige Erwartungen bei den städtischen Verbundpartnern geweckt. Seit nunmehr gut zwei Jahrzehnten wissen allerdings die Regionalforschung und die sozialwissenschaftliche Forschung über symbolische Formen der Vergemeinschaftung (= die Forschung über die Konstitution von sozialen „Identitäten“), daß soziale Kate-



gorien wie „Region“, „regionale Kultur“ oder „regionale Identität“ akteursbezogene, historisch spezifische, noch dazu plurale und jeweils kontextabhängige Ordnungsvorstellungen sind. Ziel des Impulsbeitrags konnte es also nur sein, diese Tatsache ins Bewußtsein der städtischen Verbundpartner und der regionalen Öffentlichkeit zu rücken, an die sich die geplante Ausstellung wenden sollte.

Dies schien uns nach ersten Vorgesprächen mit Städtevertretern und einer Sichtung der Ruhrgebietsliteratur um so dringlicher, als stereotype Klischees einer besonderen „Ruhrgebietsmentalität“ und eines besonderen Typus „Ruhrmensch“ den Strukturwandel bis heute überdauert haben. Der Impulsbeitrag sollte daher in erster Linie ein didaktisches Anliegen verfolgen: Auf leicht verständliche Weise klarmachen, daß die Ruhrpott-Stereotypen – selbst wenn sie heute in modernisiertem Gewande daherkommen (z.B. „Der Pott kocht“ – Slogan des Kommunalverbandes Ruhrgebiet) – nicht nur nicht mehr zutreffen, sondern auch sowohl für das Image nach außen als auch für ein optimistisches, zukunftsgerichtetes Selbstbild schädlich sind.

## **2. Vorgehensweise und Methode der Datengewinnung: Kreativjournale**

Um dieses Ziel zu erreichen, schien es angebracht, Menschen aus der Region selbst nach ihren Bildern und Vorstellungen von der Städtereion zu fragen und zwar mit Blick auf Gegenwart und auf die Zukunft im Jahr 2030. Aus diesem Grunde wurde eine Kreativbefragung entwickelt, die auf die Sichtbarmachung von Vielfalt und Unterschiedlichkeit hin angelegt war und zu vermeiden versuchte, daß die Befragten immer wieder auf die gängigen Stereotypen von Zechen oder Fördertürmen rekurrieren. Statt dessen sollten möglichst subjektive, ungewohnte Bilder stadtreionaler und einzelstädtischer Identitätsvorstellungen ermittelt werden – wenn es sie denn gäbe. In gewissem Sinne ging es dabei auch um eine Art „Identitätskartierung“ – das Ergebnis würde allerdings keine übergeordnete, objektive Karte sein, sondern die vielen individuellen mentalen Geographien der Menschen aufzeigen. Und diese Vielfalt sollte didaktisches Anschauungsmaterial für die vielen individuellen Möglichkeiten liefern, die die Städtereion Ruhr ihren Bewohnern und potentiellen Zuzüglern bieten will.



### 3. Zur künstlerischen Präsentationsform des Beitrags: Plakatserie

Die Ankerveranstaltung „Grenzen und Identitäten“ will die Vielfalt der Städteregion mit Blick auf ihre Menschen und deren Lebenswelten, auf ihre Stadt-, Landschafts-, Industrie- und Erlebensräume und ihre besonderen Orte sichtbar machen und zwar nicht nur aus Experten- oder Politikersicht, sondern auch aus der Sicht der Bewohnerinnen und Bewohner. Zu diesem Zweck wurde im Vorfeld der Veranstaltung über Schulen und Volkshochschulen zu Schreib-, Foto- und Malwettbewerben zum Thema „Identitäten und Grenzen“ aufgerufen, deren Ergebnisse auf der Veranstaltung präsentiert werden sollten. Zudem wurden Theatergruppen, Filmleute und Musiker gebeten, mit ihren Darstellungsmedien das gute Miteinander, das auskömmliche Nebeneinander oder die sozialen Reibungsflächen der Region zu thematisieren, und auch Barrieren und Grenzen aller Art deutlich zu machen – räumliche, kulturelle, soziale, wirtschaftliche und mentale. Auch die Produkte des Förderturms der Visionen entstanden mit der Vorgabe, ihre Thesen und Ergebnisse, Perspektiven und Forderungen *sichtbar und anschaulich zu machen*, um bei einem sehr heterogenen Publikum mögliche Barrieren angesichts wissenschaftlicher Sprache oder wissenschaftlichen Institutionen gar nicht erst entstehen zu lassen. Die für den Impulsbeitrag gewählte visuelle Form – eine künstlerisch gestaltete Plakatausstellung – ist dieser Besonderheit der Ankerveranstaltung 4 geschuldet. Die Ankerveranstaltung unterscheidet sich durch folgende Konzeption von ihren Vorgängerinnen:

- Sie ist die einzige „offene“ Veranstaltung, zu der auch die Menschen der Region und nicht nur geladene Expertinnen und Experten kommen sollen.
- Sie möchte ein bestimmtes Anliegen programmatisch vortragen. Zur Vermittlung dieses Anliegens werden Darstellungsformen gewählt,
  - die viele unterschiedliche Menschen anzusprechen vermögen,
  - die keinen bestimmten fachlichen Kenntnisstand voraussetzen und
  - die im Gegensatz etwa zur wissenschaftlichen Debatte oder zum Expertenvortrag eher durch den Appell an Affekt und Emotion zu überzeugen vermögen.



- Ihre Darstellungsformen sind die ästhetischen, ihre Medien sind Bild, Video, Film, Foto, Theater, Musik und Kabarett.

Diese Absicht ließ sich am besten durch die Ausrichtung eines „Kulturtags“ bzw. eines „Aktionstags“ verwirklichen. Eine solche Veranstaltung würde die Möglichkeit bieten, bestimmte Aussagen durch die Rhetoriken von Bild und darstellerischer Kunst zu vermitteln, die ans Unbewußte und Affektive appellieren und daher vielleicht eingängigere Überzeugungsarbeit mit Blick auf die Ziele der Städteregion Ruhr zu leisten vermögen.

### *B. Forschungsfragen des Impulsbeitrags*

„Grenzen und Identitäten“ der Städteregion Ruhr sichtbar zu machen, im buchstäblichen Sinne zu visualisieren oder sinnlich erfahrbar werden zu lassen – so lautet das programmatische Anliegen der Ankerveranstaltung. Nun werden „Grenzen“ oft grundsätzlich als etwas Nachteiliges, zu Überwindendes, und „Identitäten“ als etwas grundsätzlich Positives und zu Förderndes verstanden. Im Impulsbeitrag soll zunächst einmal deutlich werden, daß Grenzen weder von vornherein als negativ, noch Identitäten per se als positiv gelten können. Ganz allgemein sollen die gängigen Vorstellungen von Grenzen und Identitäten grundsätzlich in Frage gestellt, zumindest einer Reflexion unterzogen werden. Hat die Städteregion Ruhr überhaupt eine „Identität“, gar eine einzige, unmittelbar bestimmbar? Gelten noch die alten Ruhr-Stereotypen? Oder hat die Region viele Identitäten? Ist sie gar eine Region ohne Eigenschaften, durch die Abwesenheit von Identität geprägt? Braucht sie überhaupt eine Identität? Und was soll man überhaupt unter Identität verstehen? Diese Fragen sollen den Besuchern – und auch so manchen Städtevertretern – durch den Impulsbeitrag nahegebracht werden.

- Die der Plakatserie zugrundeliegende kleine Kreativ-Befragung wirft die Frage auf nach den Binnensichten der Menschen auf die Städteregion Ruhr als Ganzes und die acht Verbundstädte im Einzelnen. Die Plakatserie gibt also die Wahrnehmung und Einschätzung der Region durch Bewohnerinnen und Bewohner wider.
- Zum Vergleich wurden auch Außensichten auf die Städteregion Ruhr mittels Fragebogen abgefragt, nämlich die Wahrnehmungen und Einschätzungen von stu-



dentischen Besucherinnen und Besuchern, die zum Teil aus anderen Bundesländern, zum Teil aus dem Ausland (Großbritannien) stammten. Rund sechzig Fragebögen lagen dazu vor. Sie wurden unter dem Aspekt durchgesehen, inwieweit sich die Wahrnehmungen und Einschätzungen der Region aus Binnen- und aus Außensicht gleichen. (Dies war in wesentlichen Punkten der Fall.) In der Plakatserie wurde jedoch nicht zwischen Innen- und Außensichten unterschieden.

Die Kreativ-Befragung läßt daneben Rückschlüsse auf Vorhandensein und Art eines Regionalbewußtseins zu: Sie thematisiert nämlich auch die Grenzen der jeweiligen individuellen Regionen, der „Wahrnehmungsregionen“, wie sie in der Forschung genannt werden.

In der Städteregion Ruhr lassen sich – wie überall – eine Vielzahl von Grenzen identifizieren, die sich oft überschneiden oder sich überlagern. Sie beziehen sich auf verschiedene Handlungsdimensionen und -ebenen und weisen meist keine offensichtlichen Berührungspunkte auf: Rechtliche, administrative, soziale, wirtschaftliche, kognitive, planerische Grenzen und viele andere mehr. Sie alle bilden „Regionen“. Sie alle haben in unterschiedlicher Weise und in unterschiedlichem Ausmaß Einfluß auf das Denken und Handeln der Menschen. Grenzen können einschränken, restriktiv sein und behindern, und zwar Aktionsräume wie auch Kommunikation, die Erweiterung des Horizonts oder die Wahrnehmung von Kooperationsvorteilen, die schnelle Reaktion auf Neues oder das effiziente Handeln. Grenzen sind aber auch wichtig und notwendig: Sie geben einen Handlungsrahmen vor und ermöglichen Orientierung, sie dienen der Selbst- und Fremdverortung, der Selbst- und Fremdbestimmung. Und natürlich schaffen Grenzen erst Identitäten, nämlich im Sinne von symbolischen Gemeinschaften: Die „Region“, „das Ruhrgebiet“, die „Städteregion“, das Milieu oder das Quartier, den Lebensstil oder die „Kultur“ und viele andere Gesellungsformen mehr. Sie verorten gewissermaßen Identitäten – sowohl räumlich wie auch symbolisch, indem sie festlegen, wer oder was dazugehört und wer oder was nicht. Verschiedene Grenzen definieren verschiedene Ein- und Ausschlußkriterien. Und weil sich die Menschen in der Städteregion tagtäglich durch ein komplexes Geflecht von Grenzen bewegen, die alle je eigene „Regionen“ einschließen, bewegen sie sich auch durch eine Vielzahl von Identitäten.



Um diese ganz alltägliche Pluralität von Identitäten sichtbar zu machen, die auf der Vielzahl von Grenzen beruht, nämlich auf der „Polykontextualität des Alltags“, stellt der Impulsbeitrag daher in den „Kreativjournalen“ folgende Fragen an Bewohnerinnen und Bewohner der Städtereion:

- Wo verlaufen die individuellen Wahrnehmungsgrenzen innerhalb der Städtereion Ruhr? Kennen die Menschen überhaupt die einzelnen Städte und Gebiete der Region? Und welche sind Terra Incognita?
- Welche Arten von Grenzen oder Barrieren nehmen die Menschen in der Städtereion wahr?
- Sind diese Grenzen von Bedeutung? Wie gehen die Menschen mit diesen Grenzen um?
- Was genau bzw. welche Orte sind für die Menschen in der Städtereion persönlich wichtig und in welchen Zusammenhängen? Welches sind die subjektiv und lebensweltlich bedeutsamen Orte?
- Verfügen die Menschen über eine räumliche Bindung an die Region oder an bestimmte Orte in der Region? Und was macht diese Orte zur „Heimat“?
- Was ist in ihren Augen Besonderes an der Region, was ist das spezifisch „Regionale“ an der Städtereion Ruhr?
- Und was verbinden die Menschen mit den einzelnen Ruhr-Städten? Haben die einzelnen Städte ein typisches Profil?

Wir erwarten natürlich keine umfassenden oder gar repräsentativen Antworten auf diese Fragen. Vielmehr besteht ihre Funktion eher darin, beim Publikum, dem die Ergebnisse als Plakatserie präsentiert werden, das Nachdenken über den konventionellen Charakter von Identitäten und Grenzen zu befördern – in der Frage allein liegt schon der didaktische Zweck! Sowohl „Region“ als auch „Identität“ sind kontextabhängige Begriffe, sie lösen sich in komplexer Vielheit auf, wenn man sie näher zu bestimmen versucht. Hier zeigt sich eine große Diskrepanz zwischen alltäglicher Erfahrung und wissenschaftlicher Einsicht einerseits und den Desideraten von Medien, Politik und Marketing andererseits, die meinen, nicht ohne eingängige Klischees und



Stereotypisierungen auszukommen. Wie aber kann ein zukunftsfähiges Profil der Städteregion Ruhr aussehen, das nicht krampfhaft versucht, sich auf eine Identität festzulegen? Wie sollen Identitätspolitikern der künftigen Städteregion aussehen, um gegen konkurrierende Regionen zu bestehen?

- Wofür steht die Städteregion Ruhr der Zukunft?
- Wodurch unterscheidet sie sich künftig von anderen europäischen Regionen?

### *C. Der Impulsbeitrag im Kontext der theoretischen Grundlagen und Schlüsselbegriffe des Vorhabens*

Der Impulsbeitrag – also die zehn Plakate umfassende Ausstellung – visualisiert gewissermaßen die dem Projekt zugrundeliegenden Konzepte von Grenzen und den daraus resultierenden Möglichkeitsräumen. Zugleich macht er auf bildhafte Weise deutlich, was „*Polyrationalitäten*“ eigentlich sind: Bei der Frage nach „regionaler Identität“ zeigt sich nämlich anhand der in der Ausstellung dargestellten Beispiele, daß es die eine, sichere, von allen (an-)erkannte Identität nicht gibt, sondern, je nach Perspektive, sehr viele sehr verschiedene Vorstellungen darüber, was denn eigentlich nun die Region ausmacht. Darüber hinaus wird sichtbar, daß es auch die eine, einheitliche, von allen (an-)erkannte Region nicht gibt – und übrigens auch nicht die eine, einheitliche, von allen (an-)erkannte Stadt! Dies illustriert einen weiteren Schlüsselbegriff des Vorhabens, das sogenannte „*Framing*“. Es gibt in der Tat dominante Perspektiven – *frames* – auf Region und Identität, von denen manche in Beziehung zueinander stehen, andere hingegen nicht. Und diese Perspektiven wiederum, auch das erzählen die Bilder, haben ihre Wurzeln unter anderem in bestimmten historischen Prozessen: Die heutigen „*Möglichkeitsräume*“ beruhen auf „wilden Grenzen“, diese wiederum auf industriellen Kolonisierungsbewegungen und einer regionalspezifischen Sonderform der Urbanisierung, die die Epoche der klassischen Stadt gewissermaßen übersprang. Dennoch gibt es, wie die Plakate zeigen, keine einheitliche, von allen (an-)erkannte Regionalgeschichte, die sich heute zur Identitätsstiftung eignen würde. Es gibt die Geschichte der Avantgarde-Region Ruhr, die Geschichte der roten Ruhr, die Geschichte des reichsstädtischen, mittelalterlichen Kulturlands Ruhr, es gibt die Geschichte des Ruß-Lands Ruhr, die Geschichte des Einwanderungslands



Ruhr, die Geschichte des sozialdemokratisch-konservativ-bornierten, aber auch des stets reformerisch orientierten Ruhrgebiets, die Geschichte einer sich permanent modernisierenden Region und die Geschichte einer Modernisierungsverliererin. In allen diesen Attributionen steckt ein Stück Wahrheit, alle sind jedoch einer bestimmten Perspektive verpflichtet. Deutlich wird, daß Pluralität und Vielschichtigkeit, daß Perspektivität und Deutungsoffenheit eine Eigenschaft aller Kategorien ist, die im Alltag so unbefangen und unbefragt die Wahrnehmung und das Handeln strukturieren – nicht nur die Wahrnehmung der Menschen im Alltagshorizont ihrer Lebenswelt, sondern auch die Wahrnehmung in kleiner und großer Politik, in Wirtschaft, in Verwaltung. Wenn es der Plakatausstellung gelingt, diese komplexen Sachverhalte visuell einsichtig zu machen, wird den Betrachtern dreierlei klar:

- „Identität“ ist eine Sache des Framings: Die Wirklichkeit der Region ist bestimmt durch Vielfalt, Vielschichtigkeit und Differenz.
- Aus Vielfalt, Vielschichtigkeit und Differenz erwachsen Möglichkeitsräume.
- Vielfalt, Vielschichtigkeit und Differenz braucht Regeln, um diese Möglichkeitsräume fortdauernd zu garantieren und sie gegen vereinheitlichende Identitätspolitik zu verteidigen: Regeln für Polyrationalitäten.

Natürlich sind „Region“ und „Identität“ selbst Schlüsselbegriffe des Vorhabens. Als solche werden sie im nächsten Kapitel, das den Forschungsstand zum Thema umreißt, ausführlich behandelt. In dieser theoretischen Klärung wird ihr Bezug zu weiteren Leitkonzepten des Vorhabens – Polyrationalitäten, Border Studies usw. – noch deutlicher herausgearbeitet.

#### *D. Überblick über den Stand in den Forschungsfeldern*

Die Forschungsfrage nach den Parametern (stadt-)regionaler Identität und eines stabilen künftigen Selbstbewußtseins der Städteregion Ruhr macht es aufgrund ihrer Komplexität erforderlich, aktuelle Konzepte von „Region“, „Regionalbewußtsein“, „Identität“ und „raumbezogener Identität“ zunächst jeweils gesondert zu betrachten. Im Anschluß werden die Ergebnisse wieder zusammengeführt. Sie münden in einem



kurzen Überblick über eine konstruktivistische Sichtweise raumbezogener Identitäten, aus der sich dann in Kapitel fünf die Thesen für die Region ergeben.

## 1. Das Forschungsfeld „Region“

Von den siebziger Jahren bis etwa Mitte der neunziger Jahre des zwanzigsten Jahrhunderts war das Thema „Region“ zentrales Element sozial- und politikwissenschaftlicher Diskurse. Auslöser dafür war das Auftauchen zahlreicher ganz unterschiedlicher regionalistischer Bewegungen auch mitten in Europa, z.B. im Baskenland, in Korsika, Sardinien, Südtirol, Schottland oder Katalonien. Das Phänomen des Regionalismus stellte für die Sozialwissenschaften eine Herausforderung dar: Es widersprach sämtlichen bis dahin vorherrschenden Theorien, nach denen lokale oder ethnisch definierte Kulturen oder partikularistische Loyalitäten im Zuge der Modernisierung verschwänden und in ein umfassendes nationalstaatliches (oder europäisches) Bewußtsein münden würden. Statt dessen sah man sich einer „Kristallisation politischen Bewußtseins auf substaatlicher, regionaler Ebene“ gegenüber (Kreckel u.a. 1986, 1). Es folgte ein regelrechter Trend zur Analyse des Lokalen und Regionalen. Rückblickend gesehen war dies hauptsächlich darauf zurückzuführen, daß damals der gesamtgesellschaftliche Diskurs unter dem Eindruck einer von der politischen Linken postulierten „Neuen Unübersichtlichkeit“ (Habermas) der Gesellschaft den Nahraum, den Mikrokosmos der unmittelbaren Lebenswelt als Hort von Gemeinschaft, Authentizität und nicht entfremdeter Lebensweise entdeckt hatte. Nicht zufällig entstand zeitgleich, Ende der siebziger und Anfang der achtziger Jahre, eine sehr kontrovers geführte Debatte um „Heimat“ oder „symbolische Ortsbezogenheit“ (Köstlin 1980).

Dabei erhielten Vorstellungen von Heimat oder regionaler Kultur plötzlich ganz neue, positive Bedeutungen. Hatte man vorher derartige Begriffe dem Schlüsselvokabular von Ewiggestrigen, Erzkonservativen, Heimatvertriebenen oder zumindest „Hinterwäldlern“ zugerechnet, so ließ sich nun eine „neue Bodenständigkeit“ (Rohe) beobachten: Traditionen wurden wiederbelebt und neuinszeniert, überall feierte man wieder Wein-, Dorf- oder Stadtfeste, lokale Geschichtswerkstätten und Heimatmuseen wurden allerorten gegründet, Mundarten kamen kulturell zu neuen Ehren und im Städtebau gewann der Denkmalschutz immer mehr Bedeutung. Diese „Wiederkehr der Region“ (Lindner 1994) wurde gerne kultur- und gesellschaftskritisch interpre-



tiert: Der ortlose und fremdbestimmte Mensch der komplexen Moderne suche im Nahraum nach Heimat, Selbstbestimmung und „Identität“, und alle drei hingen irgendwie miteinander zusammen. Die Hinwendung zum Lokalen, Regionalen gewann geradezu die Aura eines gesellschaftspolitischen Protests (Kreckel u.a. 1986, 6).

Die in vielen Studien zu beobachtende unkritische Vermengung von Kategorien personaler und kollektiver Identität, von Gruppen- und Regionalkultur und Raum besaß allerdings eine lange Tradition vor allem in den Kulturwissenschaften, aber auch in manchen Zweigen der Geographie (z.B. der Anthropogeographie). Schon seit dem späten 18. Jahrhundert fragten die damals so genannten Staatswissenschaften nach der Verbindung von „Land und Leuten“ oder nach Stammescharakteren („der Westfale“, „der Rheinländer“...). Ein Funktionsäquivalent der frühen Volkskunde zum späteren Begriff der Region war der Stamm definiert durch spezifische Formen von Sitte, Sprache und Siedlung. Bis in die jüngere Zeit hinein (in manchen Schriften und Ansprachen bis heute) ging man von einer natürlichen Einheit von Gruppe oder Volk, Raum und Kultur aus: Die Romantik, aber auch die Aufklärung (Herder!) suchte den „Volksgeist“, die Kulturwissenschaften forschten keineswegs nur im Nationalsozialismus nach dem Wesen von Volkstum, nach einer als organisch begriffenen Gemeinschaft von durch Blut und Sprache verbundenen Menschen, die mit einem bestimmten Boden verbunden seien, oder schlicht der Wechselwirkung von Mensch und Landschaft – Vorstellungen, die in wissenschaftliche Konzepte von „Stamm“ oder „Volk“ einfließen. Von solchen Konzepten führt ein direkter Weg in die Debatten um Ethnizität und um kulturelle Identität: Noch immer sind ja Ethnizitätskonzepte politisch (wenn auch nicht mehr wissenschaftlich!) wirksam, die von einer „natürlichen“ Einheit von Kultur, Gruppe und Territorium ausgehen.

Ein substantialistischer Regionenbegriff geht also davon aus, daß Regionen naturhaft vorgegebene Räume mit bestimmten Eigenschaften sind, die auf menschliches Verhalten und Denken (auf die „Kultur“) einwirken. Diese „substantialistische Raumkonzeption“ – von der man heute weitestgehend abgerückt ist – kann wissenschaftsgeschichtlich damit erklärt werden, daß vormoderne Gesellschaften oder Lebensweisen eher räumlich begrenzt waren oder sind und häufig einen „geschlossenen Horizont“ aufweisen. Damit besitzt es eine gewisse Plausibilität, der räumlichen Umgebung Prägekraft zuzusprechen (ausführlich dazu: Werlen 1995). Heutige konstruk-



tivistische Konzeptionen von Region stellen allerdings den Menschen als handelndes Subjekt in den Mittelpunkt einer von ihm gedeuteten Welt. Daher erscheint eine Region heute als Ergebnis sozialer und politischer, wirtschaftlicher und administrativer Prozesse. Regionen sind veränderliche Ordnungsraster der sozialen Welt, und sie sind oft nicht eindeutig. In den Wissenschaften haben sich damit die Perspektiven verschoben – von der Frage nach „Region“ zur Frage nach Regionalisierungen (Werlen 1997). Es geht der heutigen Forschung nicht mehr darum, Eigenschaften einer Region zu analysieren, sondern die Umstände, Akteure, Interessenslagen und die symbolischen Konstruktionsprinzipien von Regionalisierungen.

## 2. Regionalisierungen

Unter „Regionalisierung“ versteht man mit Anthony Giddens und Benno Werlen die Schaffung von kognitiven, aber auch von symbolisch-kulturellen und nicht zuletzt von konkret räumlichen Ordnungsstrukturen (ausführlich dazu: Werlen 1995; 1997). Die Verdienste um den wissenschaftlichen Paradigmenwechsel von der substantialistischen Sicht von Region hin zur konstruktivistischen Frage nach Regionalisierungen liegen einmal bei den Geschichts- und Kulturwissenschaften, die das historische Gewordensein und die fortdauernden Veränderungen angeblich „natürlicher“ Regionen und „regionaler Identitäten“ nachgewiesen haben (ein humorvolles Beispiel zur Entstehung des ‚homo Zillertaliensis‘ bei Jeggle und Korff 1974). Zum anderen haben die Debatten um nation building und Ethnizität maßgebliche Konzepte zur symbolischen Konstruktion räumlicher bzw. sozialer Einheiten geliefert (mittlerweile fast „Standardwerke“ sind: Anderson 1990, Barth 1969, Cohen 1985, Greverus 1981): Sie alle zeigen, wie sich unter bestimmten historischen Bedingungen und in bestimmten politischen oder sozialen Kontexten Akteure mit einer gemeinsamen Interessenslage zusammenfinden, die durch bestimmte symbolische Strategien – also mit anderen Worten: mittels Identitätspolitik – eine „imagined community“ (so der Titel von Andersons Arbeit über die „Erfindung“ der indonesischen Nation) konstruieren und kommunizieren. Hinter jeder räumlich, ethnisch, historisch, religiös oder sonstwie definierten imagined community läßt sich das Wirken eines solchen „Identitätsmanagements“ (Greverus 1981) durch bestimmte Akteure nachweisen.



Auf die Frage nach den Kontexten von Regionalisierungen kann hier nicht weiter eingegangen werden. Es sei lediglich angemerkt, daß die Forschung unterschiedliche ökonomische, politische oder kulturelle Erklärungen für die Entstehung von Regionalismen und Regionenbildung bereithält: Zentrum-Peripherie-Modelle, Dependenztheorien, das Modell des „internen Kolonialismus“ innerhalb eines Nationalstaats (Daniel Hechter) oder des „uneven developments“ (Neil Smith), aber auch Kompensationstheorien, wonach entweder ökonomische Rückständigkeit durch die Betonung kultureller Identität wettgemacht werden soll (Jeggle und Korff 1974) oder aber Regionalisierung eine Antwort auf die Zumutungen von Globalisierung und Modernisierung sei (vgl. dazu auch: Blotevogel 1996).

Je nach Akteuren oder „Identitätsmanagern“ und in Abhängigkeit von den Kontexten der Regionalisierung lassen sich wiederum verschiedene Regionstypen unterscheiden. Ausdrücklich betont sei, daß alle diese Regionen als Setzungen und nicht etwa als natürliche geographische oder kulturelle Gegebenheiten betrachtet werden. Blotevogel liefert die wohl ausführlichste Typologie von Regionen (Blotevogel 1996). Seine Klassifikation beruht auf drei Hauptunterteilungen in

1. sogenannte Realregionen: Beschreibungs- und Analyseregionen von Wissenschaft und Planung, die nach strukturalen und funktionalen Kriterien bestimmt werden
2. sogenannte Aktivitätsregionen: Tätigkeitsregionen von wirtschaftlichen oder politisch-administrativen Organisationen
3. Wahrnehmungs- oder Identitätsregionen, die entweder durch Medien, Verbände, Vereine und andere Akteure konstituiert sind oder aber Bezugspunkt menschlichen Handelns sind oder für bestimmte Wir-Gruppen definitorische Rahmen bilden. In jedem Falle entstehen sie durch Kommunikation.

Diese verschiedenen Typen von Regionen (von denen es jeweils wiederum zahlreiche Ausprägungen gibt) sind nicht deckungsgleich, stehen aber durchaus in komplexen Beziehungen zueinander. Die jeweiligen Arten von Beziehungen müssen jedoch für jeden Einzelfall analysiert werden; von einer „Theorie der Regionalität“ (Blotevogel 1996) muß wohl aufgrund der gezeigten Komplexität Abstand genommen werden. Und die Frage nach einer quasi natürlichen, vorgegebenen „regionalen Identität“



tät“ erübrigt sich in dieser konstruktivistischen Sichtweise ohnehin: Eine Region gleich welchen Typs setzt eine wie auch immer geartete und legitimierte Setzungsbezugnis voraus. Diese Deutungsinstanz – ob wissenschaftlich, politisch, administrativ oder lebensweltlich – definiert die Merkmale, nach denen Identität und Grenzen der Region bestimmt werden.

### **3. Regionalbewußtsein: Zur lebensweltlichen Relevanz von Region**

Brauchen Menschen eine Umwelt mit deutlich lesbarer, unverwechselbarer „Identität“ als Gegenüber zur Herausbildung personaler Identität? Und wirkt eine solche Umwelt identitätsstiftend für ihre Bewohner im Sinne der Erzeugung einer kollektiven Identität z.B. als „Ruhris“? Über diese Frage ist seit mindestens drei Jahrzehnten viel und kontrovers diskutiert worden. Angesichts einer individualisierten und zunehmend mobilen Gesellschaft erscheint dies mittlerweile zweifelhaft. Zudem stellt sich die Frage, wo, in welchen Alltagskontexten, eine raumbezogene kollektive Identität noch besondere, gar existentielle Bedeutung haben sollte. Eine herausragende kulturanthropologische Untersuchung über die lebensweltliche Bedeutung von Region am Beispiel des Vogelbergkreises bei Frankfurt liefert hierzu durchaus verallgemeinerbare Erkenntnisse (Ploch und Schilling, 1995). Die Studie registriert zunächst, daß die befragten Bewohnerinnen und Bewohner die Region sehr unterschiedlich wahrnehmen, nutzen und bewerten, und demzufolge ihr Raumbezug unterschiedlich ausgeprägt ist: Sie unterscheidet „Lokalpatrioten“, „Insulaner“, „Ortlose“, „Weltbürger“, „Mehrörtler“ und „Regionnutzer“ (Ploch und Schilling 1995, 248–249). Diese „Raumtypen“ unterscheiden sich anhand ihrer Interaktionsnetzwerke, die wiederum bestimmt ist von Biographie, Alter, Bildung usw. Weiterhin wertet sie mental maps aus, in denen die Befragten ihre Wahrnehmungs- und Identitätsregion dargestellt hatten. Sie kommt dabei zu dem interessanten Ergebnis einer „geringen räumlichen Bindungskraft“ der Region:

„Die Relevanz der Dimension Region sinkt in bezug auf die identitätsstiftende Funktion. [...] Zusammenfassend kann gesagt werden, daß sich die Bezogenheit auf den soziokulturellen Lebensraum eher individualistisch-heterogen darstellt.“ (Ploch und Schilling 1995, 181)



Bedenkenswert auch für das Ruhrgebiet ist das Gesamtergebnis der Studie: Region werde für die Menschen nur als Problemlandschaft relevant, weil allgemeine, strukturelle wirtschaftliche oder ökologische Probleme sich auf regionaler Ebene erfahrbar äußern. Ansonsten aber, so das Resümee, findet die Regionalisierung des Alltags statt

„ohne daß eine einhellig und positiv vereinbarte Region entsteht. Das wichtigste Ergebnis (...) ist, daß ‚Region‘ der individuellen Erfahrung und damit der Definitionsautonomie des Einzelnen unterliegt und zur individuell benennbaren und begrenzbaren Raumgröße wird.“ (Ploch und Schilling 1995, 146)

Die Vorstellung einer „regionalen Identität“ im Sinne eines dezidierten Regionalbewußtseins von Bewohnerinnen und Bewohnern hat somit in dieser gegenwartsbezogenen Studie keine empirische Bestätigung erfahren.

#### **4. Regionalbewußtsein als Planungsziel und Planungsinstrument**

Dennoch scheint man sich nur ungern von der Annahme einer „regionalen Identität“ zu verabschieden. Allenthalben – und so auch im Ruhrgebiet – gilt Regionalbewußtsein als eine Voraussetzung für regionale Entwicklung. Eine wie auch immer geartete regionale Identität soll der Aktivierung endogener Potentiale dienen und die Wettbewerbsfähigkeit der Region durch gezielte Marketingstrategien befördern. Regionale Identität – so die politisch-administrative Hoffnung – hilft, Krisen abzufedern und zu überwinden und die Kooperationsbereitschaft unterschiedlicher Akteure zu steigern. Unter diesem Blickwinkel ist regionale Identität so etwas wie ein Funktionsäquivalent zu Corporate Identities von Konzernen – kein Wunder, daß man längst auch vom „branding“ einer Region spricht. Zeitler beschreibt die Wirksamkeit von Konstruktionen oder Rekonstruktionen raumbezogener Identität an Beispielen projektgestützter Leitbildentwicklung im Rahmen von Dorferneuerungsprogrammen in Bayern (Zeitler 2001). Er plädiert dafür, Identifikationen mit kleinräumigen Gebiets-einheiten als Planungsinstrumente einzusetzen, als zu fördernde Planungsgrundlage aufzugreifen, um bestimmte Planungsziele zu erreichen. Raumbezogene Identität ist nach Zeitler ein Doppeltes, nämlich zum einen ...

„[...] die von den jeweiligen Bezugsgruppen bzw. den jeweiligen räumlich organisierten Akteuren wahrgenommene ‚Eigenheit‘ eines bestimmten Raumausschnittes. Entscheidend für diesen Teilaspekt raumbezogener Identität ist die Tatsache, daß die Repräsentationen dieses Raumausschnittes nicht nur



für einzelne Individuen relevant sind, sondern [...] fester Bestandteil der alltäglichen Kommunikation sind oder zu einem Bestandteil alltäglicher Kommunikation werden können. Im zweiten Teilaspekt meint raumbezogene Identität diejenigen Inhalte, die in raumwirksamen Diskursen (Raumplanung, Regionalentwicklung, soziale Bewegungen mit raumverändernden Zielen etc.) aktiviert werden, um – in Hinblick auf eine Veränderung der Situation dieses Raumausschnitts – strategische Ziele besser umsetzen zu können.“ (Zeitler 2001, 130–131)

Es scheint jedoch fraglich, ob diese Strategie der Erzeugung raumbezogener Identität auf der Maßstabsebene der Region funktioniert. Zudem stellt sich die Frage, in Bezug auf welche Art „Region“ Regionalbewußtsein überhaupt von Bedeutung ist, und auch, ob Regionalbewußtsein – sollte es vorfindbar sein – überhaupt irgendeine Handlungsrelevanz besitzt. Vor allem die Sozialgeographie hat sich über nunmehr drei Jahrzehnte intensiv mit derartigen Fragen auseinandergesetzt (wegweisend: Blotevogel 1996; Hard 1987; Weichhart 1990, 1996) und nimmt mehr und mehr Abstand von Kategorien raumbezogener, „regionaler“ Identitäten: Meist erweisen sie sich als von politischen oder sozialen Identitätsmanagern aufrechterhaltene „Chimären“ oder „Artefakte“ (Weichhart 1996).

## **5. Identitäten: Eine umstrittene Forschungskategorie**

Von dem Philosophen Ludwig Wittgenstein ist ein Ausspruch überliefert, der die Probleme der Sozialwissenschaften mit dem Begriff der „Identität“ anschaulich auf den Punkt bringt (nach Wagner 1998, 44):

„Von zwei Dingen zu sagen, sie seien identisch, ist ein Unsinn, und von Einem zu sagen, es sei identisch mit sich selbst, sagt gar nichts.“

Der Soziologe Wagner bezieht sich auf diesen Ausspruch wenn er – stellvertretend für wohl die meisten human- und gesellschaftswissenschaftlichen Theorieansätze – die Verwirrung angesichts der ungebrochen populären Kategorie der Identität wie folgt beschreibt:

„Erliegt man der Versuchung, das Nichtssagende vom Unsinnigen trennen zu wollen, so gelangt man schnell zu dem Punkt, an dem die vage Hoffnung auf einen verbleibenden Rest von potentiell Aussagekräftigem völlig zu schwinden droht.“ (Wagner 1998, 44)



Seit der konstruktivistischen Wende in den Sozialwissenschaften ist wieder ins Bewußtsein gerückt, was frühen Soziologen wie Max Weber, Emile Durkheim oder Georg Simmel eine selbstverständliche Voraussetzung ihrer Theoriebildung war, daß nämlich „Identitäten“ kognitive Ordnungsleistungen darstellen: durch symbolische (und sich natürlich in Folge konkret objektivierende) Ein- und Ausschlußverfahren zum Zwecke sozialer Strukturierung erzeugte Vorstellungen von Gemeinsamkeiten (Bormann 2001, 158–163). Leider wurde und wird noch immer die analytische Kategorie der sozialen Identität mit greifbarer, objektiver Realität verwechselt, wird essentialisiert, absolut gesetzt und zum Forschungsgegenstand erhoben. Dabei fand auch in dieser Frage längst eine Verschiebung des Erkenntnisinteresses statt von der Suche nach einer Struktur (wie „Region“ oder „Identität“) zur Analyse von Strukturierungsprozessen (wie „Regionalisierung“ oder „Inklusions- und Exklusionsprozesse“). Der Begriff der Identität scheint dennoch unverzichtbar zu sein, obwohl er stets und überall definitorische Komplikationen verursacht und zeitaufwendige Erklärungen notwendig macht. Auch wenn sich neuere soziologische Arbeiten darin einig sind, daß die Frage nach Identität eine „falsche Frage“ sei, die das Bedürfnis, eine Entsprechung in der sozialen Welt zu finden, erst generiere (Hettlage 2000, 105–106), so soll an dieser Stelle doch ein Überblick über die Verwendung des Begriffs in den Human- und Gesellschaftswissenschaften erfolgen. Schließlich muß sich auch unser Impulsbeitrag mit der – falschen – Frage nach „Identität“ auseinandersetzen!

#### *a) Personale und kollektive Identität*

Zunächst muß grundsätzlich unterschieden werden, ob von personaler oder von kollektiver Identität die Rede ist: Unter personaler Identität versteht die Soziologie die Vorstellung von der Kohärenz der Person und ihre Kontinuität durch alle biographischen Wechselfälle. Diese personale Identität ist allerdings kein „Wesenskern“, ist nichts a priori Gegebenes. Vielmehr sind die Vorstellung von Kohärenz und Kontinuität der eigenen Person individuelle symbolische Konstruktionsleistungen, wie in



der Biographieforschung eindrücklich nachgewiesen werden konnte.\* Kollektive Identität dagegen bezeichnet die Vorstellung, gleichartig mit anderen zu sein, bezeichnet mit Max Weber „geglaubte Gemeinsamkeiten“. Die Beziehung zwischen personalen und kollektiven Identitäten gilt als ungeklärt oder vielmehr als so komplex, daß sie nicht durch eine verallgemeinerbare Theorie ausgedrückt werden kann. Die einfache Vorstellung jedoch, personale Identität sei eine Variante von Gruppenidentität, bedürfe also eines auch zeitlich stabilen Gegenübers, ist angesichts einer reflexiven Moderne mehr als zweifelhaft. Aus sozialwissenschaftlicher Sicht sind sowohl personale als auch kollektive Identitäten sozialer Natur (soziale Identitäten), denn sie gründen und beziehen sich stets auf andere Menschen, auf andere Gesellschaftsmitglieder, auch auf den oder die Anderen innerhalb und außerhalb der Gesellschaft, gegen die die eigene Identität entworfen wird. Wenn in der Soziologie von „regionalen Identitäten“ die Rede ist, meint man Sonderformen kollektiver Identität, die sich raumbezogen definieren. Für alle Arten kollektiver Identität gilt:

„Kollektive Identitäten sind kommunikative Konstrukte, es sind diskursive Tatbestände, die in wissenschaftlichen Zusammenhängen auf empirisch-rekonstruktiven Binnenanalysen der jeweils interessierenden Aspekte des Selbst- und Weltverhältnisses der betreffenden Personen beruhen.“ (Straub 1998, 104)

### *b) Identität, Moderne, Zweite Moderne*

Die Kategorie der Identität ist in den Human- und Gesellschaftswissenschaften in drei unterschiedlichen Themenbereichen von Bedeutung, in denen damit jeweils Unterschiedliches bezeichnet wird – auch dies ist sicher ein Grund für die Sprachverwirrung rund um den Identitätsbegriff. Der erste Bereich beschäftigt sich mit den Prozessen und Folgen von Individualisierung als Merkmal der Moderne: Identität wird erst in dem historischen Moment ein Thema, in dem sie nicht mehr als etwas Unbefragtes existiert. Identität, personale wie kollektive, wird in der westlichen Moderne zur Kon-

---

\* vgl. Keupp und Ahbe 1999 oder: Wolfgang Kraus 1996: *Das erzählte Selbst. Die narrative Konstruktion von Identität in der Spätmoderne*. Pfaffenweiler: Centaurus. Interessant auch der Sonderforschungsbereich Nr. 536 “Reflexive Modernisierung“ in München, siehe dazu <http://www.sfb536.mwn.de>.



struktionsleistung. Auf personaler Ebene entsteht die Vorstellung vom Selbst. Der Einzelne erfährt sich als Individuum. Zentrales Element des philosophischen und gesellschaftlichen Diskurses der Moderne wird die Vorstellung eines autonomen, handelnden Subjekts. Dieses Subjekt ist als politisches Projekt eines bestimmten historischen Kontexts, nämlich der Entstehung der bürgerlichen Gesellschaft, zu betrachten, nicht als ontologische Größe. Allerdings wird der Identitätsbegriff noch häufig essentialistisch gedeutet – ein philosophisch-politischer Kampfbegriff wird zum sozialen Tatbestand erhoben und zwar keineswegs nur in der Psychologie, von der nachfolgend die Rede ist:

„Die Psychologie unterstellt also die ontologische Dauerhaftigkeit eines Personengehäuses, wie es sich in ihrer Geburtsepoche, also der entstehenden Moderne oder bürgerlichen Gesellschaft, herausgebildet hat. Sie hat in ihrem Hauptstrom keinen epistemologischen Zugang dazu entwickelt, dieses Personengehäuse als ein historisch spezifisches Produkt zu begreifen.“ (Keupp und Ahbe 1999, 13)

In der Vormoderne war die personale Identität quasi in der kollektiven aufgehoben: Identität war eine Frage der Position in der sozialen Struktur, war gleichzeitig auch eine Frage der politischen Ordnung (man denke z.B. an unterschiedliche konfessionelle Verfaßtheit). Sie beruhte auf Zuschreibung von außen, auf Rollenzuweisungen, die mit bestimmten Statuspositionen verbunden waren. Mit der Freisetzung der Menschen aus dem verbindlichen Normengeflecht sozialer Institutionen wie Klassen oder Ständen, Familienverbänden, Zünften, Geschlechterrollen oder Altersgruppen – der sogenannten Individualisierung – beginnt die Zweite Moderne, die sogenannte Reflexive Moderne. Identitätskonstitution wird zur Aufgabe des Einzelnen und der sozialen Gruppe gleichermaßen. Das Selbst, die Person wird wahrgenommen als ein Konglomerat vieler verschiedener, auch konfligierender Rollen, die je nach Situation und Lebensbereich variieren, die auch vom Individuum den Umständen und den jeweiligen eigenen Zielsetzungen und Motivationen entsprechend unterschiedlich präsentiert werden. Der große soziologische Theoretiker der Identitätspräsentation war der Amerikaner Erving Goffman. Seine Mikroanalysen sozialer Situationen bildeten die empirische Grundlage für spätere Theorien von der „Dezentrierung des Subjekts“ oder der „balancierenden Identität“ (Krappmann), sie lieferten anschauliche Beispiele für den inszenatorischen, den fragmentarischen, den pluralen Charakter von Identität, sie zeigten, daß „Identität“ eine Frage des kognitiven Rahmens, der Situations-



deutung ist. Goffman war der Schöpfer des Rahmenbegriffs. Eines seiner Hauptwerke trägt den Titel „Frame Analysis“ und behandelt den Zusammenhang von Kontext, Bedeutung und Handlung (vgl. Goffman 1974 sowie grundlegend zu Identität als reflexive Präsentationsleistung Goffman. 1959). Goffmans Arbeiten bilden die empirische Basis, auf der zeitgenössische Sozialtheoretiker wie Anthony Giddens, Scott Lash oder Ulrich Beck ihre Theorien zur Reflexiven oder Zweiten Moderne entwickelten.

Die genannten Merkmale moderner personaler Identitäten – Pluralität, performativer, inszenatorischer Charakter, Situationsgebundenheit, Reflexivität und eine gewisse Distanz der Person gegenüber ihrem Rollenspiel – gelten auch für kollektive Identitäten. Selbstredend sind auch kollektive Identitäten also Vorstellungen ethnischer oder kultureller, nationaler oder regionaler, rassischer oder weltanschaulicher Gemeinschaft an Kontexte gebunden, bedürfen der symbolischen Inszenierung, sind Produkte mehr oder weniger gezielten Identitätsmanagements. Analog zu den vielen Rollen, die die Einzelperson einnehmen kann, stehen jedem Menschen zahlreiche kollektive Identitäten offen. Der moderne Mensch bewegt sich also in zahlreichen Rollen und in zahlreichen kollektiven Identitäten, die sich im Laufe der Biographie quantitativ und qualitativ verändern. Ein Merkmal der Zweiten Moderne, der Reflexiven oder individualisierten Moderne, ist gewissermaßen der Zwang zur Option: der Zwang für jeden Einzelnen, seine personale Identität selbst zu gestalten – Ulrich Beck spricht hier von „Bastelbiographie“ – und der Zwang, erfolgreiches Selbstmanagement in Bezug auf multiple soziale Zugehörigkeiten zu betreiben.

Nun könnte der Eindruck entstehen – und in der Tat ist dieses Mißverständnis weit verbreitet – in der Zweiten Moderne seien Identitäten nach Belieben herzustellen, zu wählen und abzuwählen. Alle Modernitätstheoretiker betonen jedoch, daß es sehr wohl nach wie vor soziale Zugangsbeschränkungen zu bestimmten Rollen gibt (man nennt dies „role discriminatory attributes“) und auch der Zugang zu den symbolischen Gemeinschaften kollektiver Identitäten an bestimmte Merkmalskombinationen geknüpft sind. Auch ist kollektive Identität nicht beliebig konstruierbar: Ihre Symbolik muß an Bedeutungselemente anschließen, die im gewünschten Verweisungszusammenhang stehen; die Symbolik muß plausibel erscheinen und verstanden werden; sie bedarf der besonderen symbolischen Orte, sie bedarf engagierter Träger-



gruppen und sie muß durch besondere Rituale zu besonderen Gelegenheiten verfestigt werden (dazu grundlegend: Barth 1969; Cohen 1985; Greverus 1981).

*c) Identität und Integration: Vergemeinschaftungsprozesse*

Der zweite Themenbereich, in dem der Identitätsbegriff von Bedeutung ist, betrifft Fragen nach Art und Umfang von Integration in plural verfaßten modernen Gesellschaften. Erbringen Identitäten Integrationsleistungen? Die Frage nach Identität ergibt sich hier ex negativo: Man konstatiert zunächst soziale Auflösungs- und Desintegrationsprozesse aller Art, um dann zu schlußfolgern, daß vormals ein Phänomen namens „Identität“ für Integration gesorgt habe. Spätestens an dieser Stelle wird die Sache kompliziert, denn was soll man unter „Integration“ verstehen? In der Soziologie ist dieser Begriff nahezu ebenso vage und vieldeutig wie der Begriff der Identität. Er besitzt eine extreme Bedeutungsbreite. Der kleinste gemeinsame Nenner seiner Variationen besteht in der existentiellen Tatsache, daß Menschen zu koordiniertem sozialem Handeln fähig sind. Die Meinungen gehen aber bereits in der Frage auseinander, ob sie dazu aufgrund geteilter Interpretationsmuster von Wirklichkeit in der Lage sind (Intersubjektivität) oder ob der Anschein von kollektiven Bedeutungssystemen durch den gemeinsamen Gebrauch gleicher Symbole hervorgerufen wird, die aber für den Einzelnen durchaus Unterschiedliches bedeuten können (radikaler Konstruktivismus).

In jedem Falle herrscht Einigkeit darüber, daß die Menschen in plural verfaßten Gesellschaften der Zweiten Moderne in zahlreichen symbolischen Gemeinschaften gleichzeitig zu Hause sind. So dienen zwar kollektive Identitäten in der Tat der Vergemeinschaftung, diese Vergemeinschaftung ist jedoch immer eine partielle, auch eine transitorische, eine situationsabhängige. Daher ist auch der Integrationsbegriff, der sich traditionell auf die Gesamtgesellschaft oder auf eine (in der Regel national gedachte) Kultur bezog, für die Zweite Moderne zu hinterfragen. Die Darstellung dieser Diskussion würde hier jedoch zu weit führen. Wichtiger scheint mir an dieser Stelle der Hinweis auf die Unterscheidung von drei verschiedenen Arten von Identitätsbildung, die zu je unterschiedlichen Formen symbolischer Gemeinschaften führen und in unterschiedliche gesellschaftliche Ebenen hinein integrieren. Der Soziologe Manu-



el Castells, von dem diese Unterscheidung stammt, definiert zunächst Identität auf ganz grundlegender Ebene als Vergemeinschaftungsprozess, nämlich als einen

„process of construction of meaning, on the basis of a cultural attribute, or related set of attributes, that is / are given priority over other sources of meaning.“ (Castells 1997, 6)

Sodann unterscheidet er zwischen „legitimizing identities“, die von dominanten Institutionen entworfen werden und die gesellschaftliche Integration garantieren sollen. Dazu gehören etwa nationale oder regionale Identitäten (Castells 1997, 8). Mit ihnen konkurrieren sogenannte „resistance identities“, die von Akteuren in benachteiligten oder marginalisierten Positionen ins Spiel gebracht werden. Die dadurch entstandenen communities betreiben die „exclusion of the excluders by the excluded“ (Castells 1997, 9). Eine andere Art Identitäten seien die „project identities“, durch die Akteure ihre Positionen in der Gesellschaft definieren und die letztendlich den sozialen Wandel im Gange halten, da sich die Akteure im sozialen Feld immer wieder neu positionieren. Solche Identitäten sind z.B. Formen von Lebensstilen oder von Gender-Identitäten.

Eine umfassende Darstellung der Identitätsdiskussion in den Sozialwissenschaften kann nicht das Ziel dieser Ausführungen bilden (vgl. dazu Bormann 2001; Hettlage und Vogt 2000). Der Vollständigkeit halber sei jedoch abschließend auf zwei wegweisende Arbeiten aus der Fülle des Forschungsmaterials verwiesen. Beide bieten hervorragende theoretische Rekonstruktionen der Materie und erschließen neue Fragestellungen. Es handelt sich zum einen um Ulf Hannerz' Studie zu „Cultural Complexity. Studies in the Social Organization of Meaning“ (Hannerz 1992). Der schwedische Sozialanthropologe Hannerz versucht sich darin an nichts weniger als an einer Theorie kollektiver Identitätsbildung in hochkomplexen Gesellschaften. Er analysiert Akteure und Agenturen, die Bedeutung generieren, verfolgt unterschiedliche „flows of meaning“, betrachtet unterschiedliche Arten von Kontexten und die Art und Weise, wie sie Entstehung und Vermittlung von Bedeutungen beeinflussen. So kann er zeigen, wie komplex, vielfältig und veränderlich das Geflecht an sozialen Identitäten ist, das heute „Gesellschaft“ bildet. Was jedoch noch wichtiger ist: Er weist nach, daß es keine ursprünglichen, „authentischen“, „reinen“ und von Fremdeinflüssen unbeeinflussten Identitäten gibt. Vielmehr unterliegen Identitäten – wie alle kulturellen, also



symbolisch konstituierten Phänomene – einem permanenten Prozeß der Kreolisierung, der Vermischung, der ständigen Rekonstruktion. Hannerz spricht allerdings nicht von „Identitäten“, sondern von kulturellen Perspektiven. Diese anthropologische Begrifflichkeit ist vielleicht der exaktere Sprachgebrauch für das zu untersuchende Phänomen, zeigt es doch, was schon Erving Goffman mit seiner Rahmenanalyse vermitteln wollte: Identität ist relational; Identität ist kontextabhängig; Identität ist eine Frage der Position und Perspektive ihrer Akteure und deren situationsbedingten Motivationen; Identität ist nichts Dauerhaftes, Statisches, sondern ihre Träger betreiben permanentes „management of meaning“.

Die zweite Arbeit, die meines Erachtens nach für jede Debatte um Identitäten unverzichtbar ist, nähert sich der Frage nicht aus sozialkonstruktivistischer Sicht, sondern gründet auf Weltsystem-Theorien neomarxistischer Prägung. Dennoch besticht sie durch klare Logik und anschauliche empirische Beispiele. Jonathan Friedman, der Autor, ist ein Vertreter der sogenannten Kritischen Anthropologie, der in seiner Arbeit „Cultural Identity and Global Process“ in vergleichender Perspektive die Bildung ethnisch definierter Identitäten bei den japanischen Ainu, auf Hawaii und im Kongo untersucht hat (Friedman 1994). Ihm geht es nicht wie Hannerz darum, Komplexität und Vielfalt von Identitäten nachzuweisen und ein Konzept für Identitätsbildung zu entwerfen. Vielmehr zeigt er am konkreten Beispiel der genannten ethnischen Gruppen, daß unterschiedliche Strategien und Inhalte von Identitätskonstruktionen auf unterschiedliche Positionen der betreffenden Gruppe im Weltsystem zurückzuführen sind: Der Modus der Identitätskonstitution ist abhängig von den jeweiligen historischen Kontexten, von der Position in einer globalen Hierarchie und vom Zugang der „Identitätsmanager“ zu einer globalen Arena von Diskursen, in der sich der Identitätsentwurf zielführend verortet.

#### *d) Identität, Differenz, Transdifferenz*

Dieses dritte Themenfeld führt über den Identitätsbegriff hinaus und hinein in grundlegende Überlegungen zum Eigenen und zum Fremden, zu Grenzen und zu Grenzüberschreitungen, zum Einen und zum Anderen und zur Möglichkeit eines Dritten. Es führt hinein in das transdisziplinäre Forschungsfeld von Border Studies und zu neuen Begrifflichkeiten wie Hybridität und Kreolisierung, Diasporas oder Transit. Den



entsprechenden Debatten liegen zunächst einmal ganz grundlegende sozialphilosophische Überlegungen zugrunde: Menschen eignen sich die Welt an, indem sie Unterscheidungen treffen, symbolische Differenzen konstatieren. Die Differenz ist somit die Grundlage jeder symbolischen Ordnung, denn kulturelle Ordnungssysteme, die dann die soziale Organisation mitsamt ihren Wert- und Normengefügen bestimmen, sind zunächst Klassifikationssysteme. „Identitäten“ sind also die symbolischen Einheiten, aus denen sich weltanschauliche Ordnungen zusammensetzen. Nun hat die sozialkonstruktivistische Wende in den Geistes- und Gesellschaftswissenschaften dazu geführt, daß der Konstruktionscharakter sozialer Identitäten unabweisbar geworden und mit ihm ins Bewußtsein gerückt ist, daß Identitäten internalisierte Ordnungsinstrumente darstellen. Ordnung aber hat zwei Seiten, ist Schutz und Restriktion zugleich. Zudem entstehen Ordnungen – auch symbolische – nicht im herrschaftsfreien Raum; sie werden autorisiert, legitimiert und vermittelt. Die philosophischen Vordenker des sogenannten nachmetaphysischen Denkens, das sich das Aufbrechen alter Denkmuster zum Ziel gesetzt hat, beeinflussten maßgeblich die sozialwissenschaftlichen Kategorien und Ansätze. Philosophen wie Foucault, Derrida oder Lyotard standen Pate bei der wissenschaftlichen „Dekonstruktion“ sozialer Identitäten im Namen der Freiheit des Individuums, das seine Zugehörigkeiten selbst wählen können sollte. In ihrem Namen begann die sozialwissenschaftliche Suche nach einem Dritten zwischen dem Eigenen und dem Fremden, dem Einen und dem Anderen, nach einem Ort jenseits der binären Pole herkömmlicher symbolischer Ordnungen, von dem aus sich neue Horizonte eröffnen, sich neue Möglichkeiten des Denkens und Handelns erschließen würden – das Dritte, das Dazwischen als Möglichkeitsraum (Bormann 2001).

Der Mensch als Konstrukteur, die Welt als Wille und Vorstellung: derartige Leitgedanken bestimmten den Aufbruch in die Randgebiete der bisherigen Ordnungen, wo man hofft, Brücken in die unendliche Weite jenseits der Differenz zu finden – in die Transdifferenz, wie die jüngste Begriffsprägung lautet. Zwar weisen die philosophischen Protagonisten des nachmetaphysischen Denkens wie etwa Derrida unmißverständlich darauf hin, daß dem Menschen qua Sprache und Denkvermögen keine Logik außerhalb der binären zugänglich ist, und es sich beim Versuch der Dekonstruktion von Identität um ein utopisches Projekt handelt. Die sozialen Identitäten, die in den Sozialwissenschaften verhandelt werden, sind allerdings einige Ebenen tiefer



angesiedelt und nicht deckungsgleich mit dem Identitätsbegriff der Philosophie. Deshalb knüpfen sich in den Sozialwissenschaften an Grenzen und Peripherien, an Diasporas und Transiträume, an liminale oder hybride soziale Phänomene nach wie vor große Hoffnungen auf innovative und letztendlich auch gesellschaftspolitisch fruchtbar zu machende Konzepte neuen Denkens oder neuer sozialer Formen – gewissermaßen Formen von post-identities, von Identitäten nach der Identität, oder von „transdifference“ und „transculture“ (Bhabha 1994; Clifford 1999). Grenzen und Grensräume wie z.B. die texanisch-mexikanische Grenze oder innerstädtische Branchen und Peripherien, aber auch Transit-Orte oder -Räume wie Hotels, Motels, Tankstellen, Malls, Autobahnen oder auch das Internet gewinnen in den Border Studies theoretischen Status, da sie Vorstellungen von Eindeutigkeit, Geschlossenheit und Bestimmbarkeit konterkarieren. In diesen Formen des Dazwischen lockt die unendliche Weite neuer Erkenntnis und neuer Gestaltungsmöglichkeiten. Die Erhebung des Dazwischen zum Forschungsparadigma rückt eine vielfach vergessene Dimension des Menschseins wieder ins Blickfeld: Das Nomadische, das unaufhaltsam Vorwärtstrebende. Aus der Sicht des Dazwischen bedeutet Verortung und Zuordnung immer auch Stillstand, Erstarrung, „Kristallisation“ (Musil) und die Schließung des Horizonts.

#### *e) Identitäten, Diasporas, Möglichkeitsräume*

Ein wichtiger Aspekt der Konzepte der Border Studies besteht darin, daß sie die Raumbezogenheit oder gar die Raumgebundenheit sozialer Identitäten auflösen. Der amerikanische Kulturanthropologe James Clifford z.B., einer der Vordenker konstruktivistischen Denkens in der Ethnologie, stellt „routes, travel and translation“ in den Mittelpunkt seiner Untersuchungen und nicht, wie üblich, Orte, räumliche Kontinuität und eindeutige Sinngebung. Kulturen (identities), so argumentiert er, waren schon immer von Kontakten und Kreolisierungsprozessen geprägt, hatten schon immer eine translokale wie auch eine lokale Komponente. Die ständige Rekombination von Bedeutungen und Symbolen ist typisch für den kulturellen Prozeß, die ständige Veränderung von Identitäten. Aus diesem Grund nennt er seine letzte Arbeit auch „Traveling Cultures“ (Clifford 1999). Kulturelle Identitäten sind nicht Hervorbringungen eines lokalen Kontextes, wie immer wieder angenommen wurde. Bei genauerem Hinsehen erweist es sich, daß vielmehr Vorstellungen, Symbole, Bedeutungselemente verschiedenster Herkunft lokalisiert, verräumlicht wurden. Ihn interessieren daher



die „localizing strategies“, die symbolischen Prozesse, mittels derer Identitäten räumlich verortet werden.

Clifford war es auch, der den Begriff der Diaspora als paradigmatisch für die Verfaßtheit moderner Identitäten in die Diskussion einbrachte (Clifford 1999, 244–277). Der Begriff der Diaspora bezog sich ursprünglich auf die communities transnationaler Kulturen wie der Juden, der Armenier oder der Griechen der Antike. In den Border Studies stehen diaspora identities als programmatischer Gegenentwurf gegen Vorstellungen „reiner“ nationaler, regionaler oder ethnischer Kulturen. Zwar wird der Begriff zumeist im Zusammenhang mit Migration oder mit transnationalen flows von Menschen und kulturellen Vorstellungen, Produkten und Bildern aller Art verwandt. Er bezeichnet aber zunehmend das translokale, ja transnationale Element moderner Identitäten, die sich darüber hinaus oft genug in „transstaatlichen Räumen“ (Faist), in „thirdspaces“ (Bhabha) lokalisieren. Diaspora-Identitäten sind dadurch bestimmt, daß sie sich nicht exklusiv einer Gemeinschaft zuordnen lassen. Es sind hybride Identitäten mit pluralen Orientierungen. Ihre Träger leisten gewissermaßen permanentes „Möglichkeitsmanagement“, um einen Begriff aus unserem 2030-Projekt zu verwenden, denn die einzelnen Identitätselemente können komplementär sein oder auch potentiell konflikthaft oder können etwas Neues, Anderes darstellen (Faist 2000, 44). In diesem Sinne sind Identitäten in der Reflexiven, in der Zweiten Moderne grundsätzlich Diaspora-Identitäten.

Urbane Räume, gar metropolitane Räume, lassen sich als translokale, als transstaatliche Räume definieren und fördern daher den Diaspora-Charakter von Identität. In solchen transstaatlichen Räumen verdichten und überschneiden sich staatenübergreifende wirtschaftliche und kulturelle, soziale und politische Netzwerke von Personen und Kollektiven (Faist 2000, 10). Aus diesem Grunde sind urbane Räume Hot Spots, in denen sich immer wieder neue Identitätsfacetten herausbilden können. Aber auch Grenzübereich, Räume, in denen z.B. eine Vielzahl von „Regionen“ aller Art ineinandergreifen und aufeinanderstoßen, können solche Hot Spots sein. Auch sie zeichnen sich durch Polykontextualität aus und durch das Ineinandergreifen und Sich-Überlappen von Netzwerken.



Um die Komplexität der vorgenannten Überlegungen noch zu steigern, sei abschließend vermerkt, daß es keine einfache Formel für das Verhältnis von Identitäten und Grenzen zu geben scheint. Eine neuere Studie des Instituts für Grenzforschung am Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie in Frankfurt a. M. (Schilling 2000) weist darauf hin, daß das Erleben von Grenzen den Vergleich mit Anderem erlaubt und dadurch zur Reflexion über das Eigene anregt. Dies kann Flexibilität fördern und Veränderungen einleiten. Mit Bezug auf eine Gruppe kann dies bedeuten, daß die kollektive Identität gestärkt wird, da sie durch Anpassung in der Lage ist, erfolgreich fortzubestehen. Der Vergleich kann aber auch zur Verstärkung des Wir-Gefühls führen – ganz ohne Anpassung. Und schließlich kann auch der Fall eintreten, daß sich Identitäten im Kontakt allmählich wandeln, sich nach und nach undefinieren und in ihrer ursprünglichen Form verschwinden. Die Studie zeigt weiterhin, daß es auch mit Blick auf das Schicksal der Grenze keine einfache Formel gibt. Gute, zahlreiche und vielfältige Kontakte über Grenzen besagen noch lange nicht, daß die Grenze dadurch in ihrer Existenz gefährdet würde. Andererseits werden Grenzen, die einem anderen Funktionssystem von großer Bedeutung sind, von den Menschen in ihrem Alltagshandeln gar nicht beachtet, was dazu führt, daß ihre Existenzberechtigung in Frage gestellt wird.

## *E. Die Gestaltung des Impulsbeitrags*

### **1. Die Kreativjournale: Methode, Aufbau und allgemeine Erfahrungen**

Wie bereits einleitend vermerkt wurde, werden die Themen und Aussagen der Plakatserie „Region der 1000 Möglichkeiten“ mit Bildern und Beschreibungen von Menschen aus den acht Ruhrgebietsstädten illustriert, die an einer Befragung durch sogenannte Kreativjournale teilgenommen hatten.

Was sind Kreativ-Journale? Kreativ-Journale sind eine projektive, kreative Methode der Befragung. Sie werden da eingesetzt, wo es nicht um „harte“ Daten und Fakten geht, die man mit Fragebögen, schriftlichen Befragungen oder in Interviews erhebt, sondern um eher schwierig zu fassende Dinge: Phantasien, Bilder, Symbole oder emotionale Befindlichkeiten. Man ist versucht, sie den Methoden qualitativer Sozialforschung zuzurechnen. Hier ist jedoch eine gewisse Zurückhaltung geboten, weil es



keine verbindlichen Modi oder Regeln der Auswertung gibt. In der für den Impulsbeitrag verwandten Form sind sie eine Eigenkreation des Förderturms der Visionen im Forschungsverbund „Städteregion Ruhr 2030“.

Das Anliegen, als Grundlage für die Plakatserie sehr persönlich und emotional geprägte Vorstellungen von Menschen über ihren Lebensraum nicht nur in verbaler, sondern in visuell-darstellerischer Form zu ermitteln, geht auf Anregungen durch Literatur aus dem Bereich der klinischen Psychologie zurück (z.B. Zeintlinger-Hochreiter 1996, Petzold und Orth 1990). Vor allem die Methoden von Psychodrama und Kreativitätstheorien wie z.B. der Kunsttherapie standen Pate für die Idee, Bilder von Region auf diesem Wege zu gewinnen. Sie eint die Prämisse, daß auf dem Wege kreativen Gestaltens – hier des Malens oder Zeichnens – Wünsche und Ideale, Träume und Visionen ohne allzu offensichtliche Rücksichten auf Normen und Konventionen ausgedrückt werden können. Man gewinnt also „authentischeres“ Material als etwa durch Befragungen, und hat zudem gegenüber standardisierten Befragungen noch den Vorteil großer Offenheit hinsichtlich der möglichen Aussagen und Themen. Die Probanden können hier zum Ausdruck bringen, was ihnen tatsächlich am Herzen liegt. Und für die Gestaltung des Impulsbeitrags liegt der Vorteil einer solchen Vorgehensweise auf der Hand: Sie würde nicht nur Einblicke in die individuellen Entwürfe von Region geben, sondern zugleich Bildmaterial für die geplante Ausstellung produzieren. So entstand die Idee, die im Zusammenhang mit den Fragen nach heutiger und künftiger regionaler Identität interessierenden Themenbereiche in die Form eines thematisch gegliederten „Kreativjournals“, eines „Regionaljournals“ zu bringen.

Die Schwäche dieser Vorgehensweise lag allerdings auch auf der Hand: In der klinischen Psychologie werden Methoden wie etwa die Kreativitäts- oder Kunsttherapie oder Formen des Psychodramas nicht zur Datenerhebung, sondern als Therapie, also zur Heilung von Patienten eingesetzt. Was die Patienten zu Papier bringen oder darstellen, kann und soll nur von ihnen selbst interpretiert werden, nicht aber vom Therapeuten, der dabei nur Hilfestellungen leistet. Aus diesem Grunde steht auch der kurative Einsatz der Methoden im Vordergrund, nicht ihr wissenschaftlicher Ertrag. Eine wissenschaftliche Auswertung der Ergebnisse würde voraussetzen, mit jedem Probanden, der ein Regionaljournal ausfüllt, ein Tiefeninterview zu führen, was im



Rahmen des Projekts 2030 natürlich zeitlich und personell nicht möglich war. Die einzig mögliche Lösung des Problems bestand darin, die Probanden zu jedem Thema nicht nur um bildhafte Gestaltung, sondern auf einer Extraseite auch um schriftliche Kommentierung des Gezeigten zu bitten. Allerdings war von vorneherein klar, daß es dabei nicht um eine wissenschaftliche Untersuchung von Identitäten gehen würde, sondern um eine relativ kontingente, stichprobenartige Erhebung von Trends.

#### *a) Zum Aufbau der Kreativjournale*

Die Kreativ-Journale hatten die Form einer gehefteten Broschüre im A3-Format. Sie umfaßten einmal zwanzig und einmal achtzehn Seiten, wobei gut ein Drittel von Erläuterungs- und Einführungstexten eingenommen wurden. Je ein Ansichtsexemplar liegt als Anlage bei. Laut Vorhabensbeschreibung lag das Erkenntnisinteresse bei der Ausgabe von Kreativjournalen in der Ermittlung von Vorstellungen über sowohl die heutige als auch über die wünschenswerte künftige Identität der Region. Aus diesem Grunde wurden zwei verschiedene Journaltypen mit unterschiedlichen Schwerpunkten ausgearbeitet.

Das Journal zur Wahrnehmung der gegenwärtigen Region nannte sich „Städtereigion Ruhr. Identitäten und Grenzen.“ Es umfaßte folgende Fragen, die sowohl mit kreativen Mitteln (Malen, Zeichnen, Collagen einkleben, Bilder einkleben, Karte zeichnen usw.) als auch anschließend kurz schriftlich behandelt werden sollten:

- „Meine Region: Räume, die ich kenne – unbekannte Räume“
- „Meine Region: Orte, die mir wichtig sind“
- „Ortsbindungen und Heimaten: Wo ich mich zuhause fühle“
- „Grenzen und Barrieren: Unterschiede und Gegensätze in der Region“
- „Städtebilder: Was verbinde ich mit...“ (hier folgten die acht Ruhrgebietsstädte)

Das zweite Journal trug den Titel „Forschungsprotokoll einer intergalaktischen Exkursion in die Städtereigion Ruhr im Jahr 2030.“ Dieses Journal verfolgte eine andere Konzeption als das erste: Damit es den Probanden leichter fiel, „visionär“ zu denken und den alltäglichen, problemorientierten und argumentativ geprägten Horizont zu verlassen, erzählt das Journal eine Geschichte. Die Probanden sollten beim Ausfüllen



des Journals in eine Rolle schlüpfen und aus dieser Rolle heraus gewissermaßen mit „fremdem Blick“ auf ihre eigene Welt schauen. Die Geschichte erzählt von einer intergalaktischen Forschungs Expedition zweier Wissenschaftler vom Planeten Tetris aus der Galaxie Andromeda in die Städteregion Ruhr des Jahres 2030. Auf dem Planeten Tetris ist die Sektion Terra der Forschungsgemeinschaft für Intergalaktische Ethnologie auf die terranische Städteregion Ruhr aufmerksam geworden, nachdem diese einen Preis als „Globale Musterregion des Jahres 2030“ verliehen bekam. Die Wissenschaftler Fredon und Freda erhalten daher den Auftrag, durch die Städteregion zu reisen und eine „Ethnographie“ zu verfassen, in der verschiedene Lebensbereiche beschrieben werden. Sie tun dies in Bild und Text in Form eines „Forschungsprotokolls“ – nämlich des Kreativjournals, das den Probanden vorliegt, die nun als Fredon oder Freda über folgende Themen nach Tetris berichten müssen:

- „Anflug im Raumschiff auf die Städteregion Ruhr 2030: Was gibt es zu sehen?“
- „Mobil sein in der Städteregion Ruhr 2030: Wie, wer, womit, wohin?“
- „Eine Fahrt durch die Städteregion Ruhr 2030: Eindrücke von unterwegs.“
- „Ein beliebtes Wohnviertel im Jahr 2030.“
- „Arbeiten in der Städteregion Ruhr 2030.“
- „Landschaften in der Städteregion Ruhr 2030.“
- „Besondere Orte in der Städteregion Ruhr 2030.“

Aufgrund der Vielzahl der Themen wurde es den Probanden freigestellt, ausschließlich oder bevorzugt die Bereiche zu behandeln, die sie besonders interessierten.

### *b) Verteilung und Rücklauf der Kreativjournale*

Insgesamt liegen 70 Kreativjournale zur Auswertung vor: 35 Journale zu „Identitäten und Grenzen“ und 35 Journale zur „Intergalaktischen Forschungs Expedition in die Städteregion Ruhr 2030“. Allerdings sind darin auch die Journale enthalten, die wenig Brauchbares enthalten, sehr lückenhaft, nachlässig oder schlicht falsch ausgefüllt wurden. Ausgegeben wurde die doppelte Anzahl, so daß der Rücklauf als eher unbefriedigend einzustufen ist angesichts der Tatsache, daß alle potentiellen Teilnehmer



von ihnen bekannten Projektmitarbeitern persönlich angesprochen und auch während der mehrwöchigen Laufzeit, die ihnen zum Ausfüllen zur Verfügung stand, noch einmal schriftlich oder telefonisch kontaktiert wurden. Dieser magere Rücklauf hatte mehrere Gründe: Sicherlich ist selbstkritisch anzumerken, daß der Zeitaufwand, der zum Ausfüllen eines solchen Journals notwendig ist – je nach Aufwand bis zu mehreren Stunden – nicht von jedem erbracht werden konnte oder wollte. Viele, die sich zunächst eifrig zur Mitarbeit bereiterklärt hatten, realisierten den nötigen Zeitaufwand zu spät (obwohl sie explizit darauf hingewiesen wurden) und ließen danach nichts mehr von sich hören. Von anderen wiederum wurde kritisiert, daß die angesprochenen Themen zu schwierig seien und sie sich überfordert fühlten. Auch dazu ist selbstkritisch anzumerken, daß sicherlich Jugendliche, Menschen mit niedrigem Bildungsniveau oder sprachlichen Defiziten oder auch Menschen ohne größeres Interesse an den Themenbereichen für eine solche Befragung ungeeignet sind. Dieses Problem war uns jedoch schon vorher durchaus bewußt: So mußte interessierten Lehrern jüngerer Jahrgangsstufen und Vertretern von Kinder- und Jugendarbeit eine Absage erteilt werden. Einzelne Journale, die von jungen Menschen mit Migrationshintergrund (sofern es sich nicht um Studierende handelt) oder von Jugendlichen ausgefüllt wurden, sind in der Tat schlicht unbrauchbar.

Welche Voraussetzungen sollten die Probanden mitbringen? Gesucht wurden Menschen, die über darstellerische Phantasie bzw. über den Wunsch zum kreativen Gestalten verfügten, die bereit waren, sich Zeit zum Ausfüllen und Gestalten der Journale zu nehmen, und eine gewisse Offenheit mitbrachten, auch Dinge über sich selbst zu erzählen, etwa über den eigenen Alltag, über Vorlieben und Abneigungen, Einstellungen, Wünsche, Vorstellungen oder Barrieren. (Um private oder vertrauliche Dinge ging es in unserer Befragung allerdings nicht!). Das Wichtigste war allerdings, daß potentielle Teilnehmer das Engagement zur Mitgestaltung einer lebenswerten Städtereion mitbrachten, also in irgendeiner Weise gesellschaftspolitisch interessiert waren. Ohne dieses Interesse – dies wurde im Rückblick deutlich – fehlte die Motivation, sich derart intensiv mit einer Befragung auseinanderzusetzen.

Die Ausgabe der Journale sollte wie folgt organisiert werden: Die ursprüngliche Vorstellung ging dahin, daß durch die Vermittlung der Vertreterinnen des stadtreionalen Akteursnetzwerks in den einzelnen Städten Multiplikatoren gewonnen wer-



den sollten: Personen, die die Ausgabe einer bestimmten Anzahl von Journalen eigenverantwortlich in die Hand nehmen, den Probanden erklären, worum es geht und worauf es bei den Journalen ankommt (ausführliche Anweisungen und Erklärungen sollten diese durch die Universität erhalten) und die Journale nach Ablauf einer bestimmten Frist wieder einzusammeln. Gedacht war dabei an Lehrer von Gymnasien, Frauen- und Seniorengruppen, Agenda 21-Gruppen, an Gewerkschafts-, Kirchen- oder Migrantengruppen und viele andere mehr. Darüber hinaus wurde das stadtre-gionale Netzwerk gebeten, auch interessierte Einzelpersonen zur Ausfüllung eines Journals zu bewegen. Durch den Einbezug des stadtre-gionalen Akteursnetzwerks sollte eine gleichmäßige Verteilung der Journale in allen acht Städten erreicht werden. Zudem sollten nicht nur Studierende befragt werden, wie es aus Zeitgründen sonst hätte geschehen müssen, sondern möglichst Menschen aus verschiedenen Altersgruppen und aus verschiedenen Milieus. Natürlich war klar, daß die Verteilung nicht nach sozialwissenschaftlichen Kriterien würde erfolgen können, aber eine gute Mischung wurde dennoch angestrebt.

Allerdings zeigte sich bald, daß die Ansprache von Multiplikatoren nicht funktionieren würde. Die Bereitschaft, zusätzliche Arbeit zu übernehmen, war in der Regel gering – übrigens auch bei einigen Akteuren des stadtre-gionalen Akteursnetzwerks. So verschwanden doch viele der ausgegebenen Journale „in der Versenkung“. Auch wurde der Zeitaufwand von allen Seiten anfangs deutlich unterschätzt, den es bereiten würde, jedem einzelnen Probanden immer wieder bei Bedarf Fragen zu beantworten, den Bearbeitungsstand anzufragen, wieder nachzufragen... oder einfach Teilnehmer, die sich nicht meldeten, zu kontaktieren. Auch dies war sicherlich ein Grund, weshalb das eine oder andere Journal nicht den Weg zurück ins Projekt fand. Alles in allem stand jedoch letztendlich mit siebzig eingegangenen Journalen doch eine große Anzahl verwertbarer Bilder und Kommentare zur Verfügung! Für die Plakatserie wurde eine allgemeine Durchsicht des Materials vorgenommen und Kernaussagen herausgearbeitet. Eine ausführliche Auswertung ist, da entsprechend arbeitsaufwendig, noch immer in Arbeit.



### c) Ergebnisse der Auswertung: Binnensichten der Städteregion Ruhr

Dieser Überblick über die Ergebnisse der „Blitzauswertung“ könnte auch im Kapitel VI stehen. Aus ihm leiten sich auch die vorläufigen Thesen für die Städteregion Ruhr ab. Nachfolgend seien nun die Eindrücke, Motive und Zukunftsbilder benannt, die in den Befragungen immer wieder kehrten und die deshalb als „Identitätskomponenten“ Eingang in die Plakatserie fanden:

- In der heutigen Städteregion Ruhr sind Kohle und Stahl, Zechen und Kumpel nur noch historische Reminiszenzen. Diese historischen Bilder und Symbole wurden jedoch, nicht zuletzt durch die Internationale Bauausstellung (IBA) Emscher Park, in attraktive, originelle und auch gern besuchte Orte verwandelt, auf die man als regionale Besonderheit vielleicht noch stolzer ist als auf Wasserburgen und mittelalterliche Kirchen, die es eben auch anderswo gibt.
- Das Reizvollste an der Region, das es für die Zukunft noch auszubauen und weiterzuentwickeln gilt, ist das viele Grün in Form von Gärten und Parks, verwilderten Brachen oder landwirtschaftlichen Flächen oder Grünzügen aller Art. Besonders attraktiv sind die vielfältigen Zugänge zum Wasser (!), zu Flüssen, Stauseen oder Kanälen. Sie sollen in Zukunft noch mehr das Bild der Region prägen.
- Die Städteregion bietet den Vorteil, weder Großstadt noch Provinz, weder Stadt noch Dorf noch Land zu sein, sondern von allem etwas. Sie bietet für jeden die Möglichkeit, so zu wohnen, wie er will: Im Grünen, in der Siedlung, wo jeder jeden kennt, in großstädtischem Umfeld. In der Zukunft soll die Städteregion sich noch mehr hin zu einer „Stadtlandschaft“ entwickeln.
- Die Städteregion Ruhr ist eine attraktive Freizeitlandschaft. Sie bietet überall schnellen Zugang zu den Konsum- und Vergnügungsmöglichkeiten einer Großstadt, hält andererseits überall in erreichbarer Nähe Erholungsgebiete bereit. Diese Mischung soll in der Zukunft noch weiter gefördert werden. Das breite Kultur- und Unterhaltungsangebot verleiht der Region noch zusätzliche Besonderheit.
- Die Menschen sind einerseits „regional“ orientiert: Sie nutzen Angebote oder pflegen Kontakte an vielen Orten in der Region. Die Reichweite dieser persönlichen „Regionen“ ist allerdings sehr unterschiedlich. Er deckt sich auf jeden Fall



nicht mit der Städteregion Ruhr, erstreckt sich kaum einmal über die ganze Breite von Duisburg nach Dortmund. Verbreitet ist allerdings eine gleichzeitige starke Zuwendung zum Stadtteil oder eine kleinräumige Verbundenheit.

- Die Mehrzahl der Menschen erlebt die Städteregion Ruhr eher als „grenzenlos“. Als Grenzen oder Barrieren werden vor allem die mangelnde Koordination von Verkehrsverbänden empfunden sowie das Nord-Süd-Gefälle mit Blick auf Bodenpreise, „Kultur“ und soziales Gefüge.
- Die Menschen in der Städteregion können und wollen die Eigenschaften der Städteregion nicht auf einen einheitlichen Nenner bringen. Sie schätzen die Vielfalt der Region und die Möglichkeiten, die sich den Einzelnen mit ihren unterschiedlichen Vorlieben bieten.

## 2. Die Plakatserie

Aus den genannten Ergebnissen wurde nun die Konzeption der Plakatserie entwickelt. Aber nicht alle Plakate stützen sich ausschließlich auf das Material aus den Kreativjournalen. Es flossen auch Erkenntnisse aus sozial- und kulturwissenschaftlicher, städtebaulicher und historischer Literatur mit ein. Die verwandten Bilder der Plakate stammen zum Teil aus den Journalen, zum Teil sind es eigene Aufnahmen der Projektgruppe Förderturm der Visionen und zum Teil historische Aufnahmen aus dem Ruhrlandmuseum in Essen. Die Plakatserie versteht sich nicht als Darstellung der Auswertung der Kreativjournale, sondern gibt vielmehr einen Überblick über heutige Facetten und künftige Entwicklungsmöglichkeiten der Städteregion, die allerdings nicht ausschließlich aus den Beiträgen von Fachleuten entwickelt wurden, sondern eine Art partizipatives Element enthalten.

Die Plakatserie umfaßt zehn Einzelplakate zu den nachfolgend aufgeführten Themen. Soweit sie neben bildhafter Gestaltung auch Textpassagen enthalten, sind diese mit aufgeführt:

### 1. Region der 1000 Möglichkeiten. Identitäten und Grenzen in der Städteregion Ruhr

Die Städteregion Ruhr ist ein im Jahr 2001 gegründeter Verbund der acht Ruhrgebietsstädte Bochum, Dortmund, Duisburg, Essen, Gelsenkirchen, Herne, Mülheim an der Ruhr und Oberhausen. Sie haben



sich zusammengetan, um Fragen und Anforderungen der Zukunft gemeinsam zu begegnen und künftige Felder der Zusammenarbeit zu erschließen. Dies geschieht gegenwärtig im Projekt „Städteregion Ruhr 2030“ in einem von Bund und Land geförderten regionalen Leitbildvorhaben, das vom Institut für Raumplanung der Universität Dortmund wissenschaftlich begleitet wird. Natürlich hat jede der acht Ruhrgebiets-Städte ihre individuelle Geschichte und Eigenheit und ihren besonderen Eigensinn. Dies ist die Grundlage für ein gesundes Selbstbewußtsein jeder Stadt und ihrer Menschen. Aber längst erfordern die Entwicklungen in Wirtschaft und Gesellschaft gemeinsames regionales Denken und Handeln. Zudem bilden die Städte zwischen Ruhr und Emscher eine historische Schicksalsgemeinschaft, die auch den gegenwärtigen Wandel nicht gegen- sondern nur miteinander bewältigen können. Der Alltag der Menschen orientiert sich allerdings längst nicht mehr an den herkömmlichen Stadtgrenzen, hat dies vielleicht auch nie getan. Und auch von außen wird die Region als Einheit wahrgenommen und nicht als Mosaik von Einzelstädten. Aber worin liegt eigentlich heute das Verbindende dieser Region? Was unterscheidet das Land zwischen Ruhr und Emscher von anderen europäischen Ballungsregionen? Wie sieht sie aus, die heutige und künftige regionale Identität nach dem Ende der Kohle- und Stahl-Ära?

Nach dem schmerzhaften wirtschaftlichen Umbruch im letzten Drittel des zwanzigsten Jahrhunderts ist die Städteregion Ruhr zu neuen Ufern aufgebrochen. Neue Landschaften sind entstanden und neue Heimaten für neue Menschen. Neue Lebensstile und neue Arbeitsformen haben Einzug gehalten. Neue Bilder prägen das Image der Region. Diese neuen Bilder sind auf den folgenden Plakaten zu sehen. Sie stehen für die neue Identität, oder besser: die neuen Identitäten der Städteregion Ruhr, denn die Region hat viele Facetten. Deshalb bietet sie auch viele Möglichkeiten und ist attraktiv für unterschiedliche Lebensentwürfe. Dies zeigen die Vorstellungen und Meinungen von Menschen aus der Region, die auf den Plakaten zusammengefaßt und veranschaulicht sind: Junge und Ältere, Frauen und Männer, Fachleute und Laien haben der Forschungsgruppe Förderturm der Visionen am Institut für Raumplanung der Universität Dortmund Bilder gemalt, Fotos und Texte zu Gegenwart und Zukunft der Region zur Verfügung gestellt. Die Forschungsgruppe selbst ist mit der Kamera auf die Suche nach den neuen Bildern der Region gegangen, und das Foto-Archiv des Ruhrlandmuseums in Essen hat alte Bilder zur Erinnerung und zum Vergleich bereitgestellt. Die Bilder zeigen, wieviel sich verändert hat. Sie zeigen eine regionaltypische Dynamik von Modernisierung, die auch heute beispielhafte Wege in die Zukunft weist. Vielleicht ist dies die ungebrochene, nicht ganz freiwillige, aber zukunftsfähige Tradition des Landes zwischen Ruhr und Emscher: Immer wieder neue Möglichkeiten zu entwickeln aus dem Zusammenprall von Gegensätzen, aus der Vielfalt, aus dem Unkonventionellen, dem Unfertigen, dem



nicht ganz Geordneten – aus 1000 Möglichkeiten immer wieder neue Chancen für immer neue Generationen bereitzustellen.

## 2. Landnahmen. 1000 Dörfer, 1000 Feuer

Das frühere Ruhrland war beschauliches Bauernland. An der alten Handelsstraße Hellweg reichten sich kleinere Städte. Entlang der Ruhr wurde in lokalen kleinen Unternehmen Kohle abgebaut. Seit Mitte des achtzehnten Jahrhunderts war die Ruhr bereits ein recht belebter Transport- und Handelsweg. Die einzige „Großstadt“ war Mülheim; auch die erste, die 1808 mit rund 12.000 Einwohnern das Stadtrecht erhielt. Dann setzte Mitte des neunzehnten Jahrhunderts die Entwicklung ein, die heute als „Kolonisierung“ des Ruhrgebiets bezeichnet wird: Die ungebremste Landnahme durch Bergbau und Schwerindustrie. Sie rückte vom Ruhrtal im Süden immer weiter nach Norden in die Emscherzone vor und überrollte unaufhaltsam die kleinen bäuerlichen Siedlungen. Wo Kohlevorkommen waren, ballten sich Produktionsanlagen zusammen, meist umgeben von neuen Siedlungen für die Arbeiter. Halden türmten sich hinter den Äckern auf, Gleisanlagen und Verkehrswege durchschnitten das Land. Aus kleinen Bauernschaften wurden binnen weniger Jahrzehnte riesige Industriesiedlungen, in die immer neue Arbeitssuchende strömten. So war Schalke um 1800 ein Weiler mit drei Bauernhöfen, 17 Kotten und 129 Einwohnern. Fünfzig Jahre später, um 1850, zählte man 15.000 Einwohner. Mehr und mehr Großzechen entstanden, mehr und mehr Land wurde für Industrie und Infrastruktur verbraucht und für immer mehr Zuwanderer benötigt. Im Jahr 1850 wohnten und arbeiteten im Ruhrgebiet bereits 350.000 Menschen; im Jahr 1923 waren es dann vier Millionen. Die Entwicklung der Region verlief weitgehend ungesteuert, folgte den Interessen der Industriearistokratie. Bald war das Ruhrland von „wilden“ Grenzen durchzogen: Hier eine Zeche, dort ein Bauerndorf, hier eine Arbeitersiedlung, daneben die Abraumhalden, hier der Fluß, dort ein Acker, da die Gleise, angrenzend die Kleingärten... Als gegen Ende des neunzehnten Jahrhunderts erste Versuche regionaler Planung und Steuerung einsetzten, hatte sich die bis heute wirksame „Patchwork“-Struktur der Region bereits unwiederbringlich etabliert.

## 3. Wilde Grenzen. 1000 Reviere, 1000 Egos

Die rasante und ungesteuerte Landnahme der Industrie im bäuerlichen und kleinstädtischen Ruhrland führte zu einer ganz besonderen Art von „Urbanisierung“. Anderswo siedelte sich die Industrie nahe und in den großen Städten an – und die Städte wuchsen und dehnten sich aus. Sie wurden zu Zentren pulsierenden Lebens, mit neuen sozialen Klassen und moderner Kultur. Nicht so im Ruhrgebiet. Die Industrie dehnte sich dort aus, wo immer die Kohle war – mitten im Ackerland, am Rande von Dorf oder Kleinstadt oder draußen in der Landschaft. Und mit ihr zogen die Arbeiter und die Zuwanderer, die



Wohnraum suchten. So entstanden zwar überall riesige Industriedörfer. Hamborn etwa hatte um 1910 unglaubliche 102.000 Einwohner – aber kein Stadtrecht! Ebenso erging es den anderen schnellwachsenden Ruhrgebiets-„Städten“, denen lange die Möglichkeit zu eigenständiger Planung und Verwaltung vorenthalten wurde – und damit auch die Möglichkeit zur Kooperation, zur gemeinsamen Interessensvertretung gegen Industrie oder Staat. Daher entwickelte sich statt einer Industrieregion mit einer Reihe urbaner und industrieller Zentren ein ganzes Spektrum neuartiger Urbanisationen. Es gab die genannten Industriedörfer oder die Industrieballung am Rande der alten Städte: Thyssen vor den Toren Mülheims oder Krupp vor den Toren Essens war bald größer als die Stadt selbst. Da und dort blieben Reste dörflicher Strukturen, und manch eine Stadt bemühte sich auch um repräsentative bürgerliche Stadtentwicklung – aber ohne Erfolg. Die „Städteregion Ruhr“ wurde und blieb ein neuer, ein moderner Siedlungstyp. Bestimmend für den Raum wurde die Vielzahl seiner Grenzen: Eigentums Grenzen, Nutzungsgrenzen, Zuständigkeitsgrenzen, historisch-kulturelle Grenzen, räumliche Grenzen, die sich überlagern und überschneiden, die durchlässig oder undurchlässig, wichtig oder bedeutungslos sein können. Dies wirft aber die Frage auf: Womit identifizieren sich die Menschen in der Region? Wo bleibt die regionale Identität bei so vielen Grenzen?

#### 4. Über Grenzen. 1000 Sprachen, 1000 Zeichen

Dieses Plakat zeigt Begriffe rund um das Thema Identitäten und Grenzen in mehreren für die Städteregion bedeutsamen Sprachen: In deutsch und englisch, türkisch und russisch.

#### 5. Möglichkeitsräume. 1000 Grenzen, 1000 Chancen

Eine besondere Art wilder Grenzen im Ruhrgebiet sind die Brachen und Restflächen, die durch den Strukturwandel entstanden sind: Halden, verwaiste und zerfallende Fabrik- oder Zechenanlagen, stillgelegte Schienen- oder Verkehrsflächen, brachliegende Gelände, die ganz allmählich von der Natur zurückerobert werden. Dazu kommen die vielen fast vergessenen Landstreifen zwischen Autobahnen oder Stadtteilen, entlang von Schienenwegen, Kanälen oder Stadtgrenzen. Diese Räume, die wie Niemandsland oder Grenzzonen das Gebiet zwischen Ruhr und Emscher durchziehen, nehmen in der Städteregion eine Fläche in Stadtgröße ein: Auf dem Gebiet der acht Städte liegt eine Neunte Stadt. Sie haben für die Städteregion Ruhr eine besondere Bedeutung – als Möglichkeitsräume. Es sind individuelle Möglichkeitsräume: Die Kleingarten-Kolonie wurde gleich neben der Bahnlinie heimisch; die Großfamilie pflanzt Bohnen und Kürbisse unterhalb der Schnellstraße. Das Ambiente der ehemaligen Maschinenhalle gibt der House-Party die besondere Note. Künstler und innovatives Kleingewerbe fin-



den sich in Kreativ-Kolonien in der stillgelegten Fabrik zusammen. Jugendliche Cliques markieren ihre ganz persönlichen Abenteuerplätze per Graffiti. Möglichkeitsräume dienen jedoch nicht nur der Verwirklichung individueller Vorstellungen. Sie sind zugleich regionale Identitätsräume, in denen alte und neue Bilder und Symbole Auskunft über das gewandelte Selbstverständnis der Region geben. Es sind die städteübergreifenden Identifikationsräume für alle Bewohnerinnen und Bewohner des Ruhrgebiets: Die Zeche Zollverein in Essen oder der Landschaftspark Nord in Duisburg stehen für die Wandlungsfähigkeit des gesamten Ruhrgebiets, das seine ganz spezifischen Möglichkeiten zu nutzen weiß. Und schließlich sind diese Flächen die Möglichkeitsräume für morgen: Noch kaum erkannte Bausteine für Nachhaltigkeit – wenn man sie liegenläßt, sie nur gezielt und punktuell entwickelt, für die Zukunft vorhält.

## 6. Gartenstädte. 1000 Parks, 1000 Wildnisse

Die Städtereion Ruhr als riesige Garten-Stadt – das ist durchaus kein abwegiger Gedanke. Weniger als die Hälfte ihrer Fläche ist versiegelt und entfällt auf Wohnbau- oder Verkehrsflächen, auf Industrie-, Gewerbe- oder Brachflächen. Dagegen nehmen Wälder, Gehölze und Wiesen, Wasser, Äcker und Gärten, Grün- oder Erholungsbereiche fast 55 Prozent der Fläche ein. Dieses Grün ist für die Menschen ein Identitätsmerkmal der Region. Zudem ist es ein Symbol des Wandels und der Lebensqualität, auf das man stolz ist und das immer wieder im Gespräch hervorgehoben wird. Grün steht für Gesundheit und Wohlergehen, für die Balance von Natur und Zivilisation. Und es hat viele Facetten, ist als Symbol so vielfältig wie die Menschen der Region. Dies zeigt sich am Beispiel der Gartensymbolik, auf die man im Ruhrgebiet in vielen Formen trifft: Da ist das Grabeland im Niemandsland, die Geborgenheit des privaten Gartens, die Gemeinschaft der Kleingartensiedlung, der repräsentative Landschaftsgarten von Villen oder die Stadtparks in den Zentren. Da sind öffentliche und private Gärten und Parks, für Erholung oder Freizeiterlebnis, in der Geselligkeit oder auch die Einsamkeit gesucht wird. Da ist das Grün, das intensiv gärtnerisch oder landwirtschaftlich genutzt wird und das Grün, das zweckfrei der ästhetischen Anschauung dient. Da ist künstlerisch gestaltetes, fast vergessenes oder auch verwahrlohtes Grün. Da sind die neuen Wildnisse der Industrie-Natur. Das Symbol des Grüns, besonders des Gartens hat im Ruhrgebiet Tradition: Schon seit der Blütezeit von Kohle und Stahl entwarf sich die Region immer auch als Garten-Stadt. Im neunzehnten Jahrhundert entstanden Werkssiedlungen nach dem reformerischen städtebaulichen Ideal der Gartenstadt. Frühe Stadt- und Regionalplanungen bemühten sich um den Erhalt von Natur, um den Ausgleich von Stadt und Land, von Arbeit und Erholung oder um Stadtgestaltung durch Gartenkunst. In den zwanziger Jahren des letzten Jahrhunderts entstanden in den Revierstädten neben spektakulären Projekten wie dem Buerschen Grüngürtel zahlreiche Volksparks



und „Kaisergärten“. In den siebziger Jahren folgten die großen „Revierparks“. Mit den IBA-Projekten der neunziger Jahren rückte das alte und vor allem das neue Grün der Städteregion endgültig ins Bewußtsein der Menschen. Heute wählen die Menschen Garten, Park und Wildnis bewußt als Bild ihrer Region – vielleicht, weil die idealisierte Landschaft immer schon eine Vision besserer Zukunft war?

## 7. Wasserstädte. 1000 Träume, 1000 Gestade

Die Städteregion Ruhr – eine Wasser-Landschaft? Auf den ersten Blick eine ungewohnte Perspektive, nehmen doch die Gewässer in der Region nur 3,1 % der Gesamtfläche ein. Der symbolische Stellenwert der Gewässer für die regionale Identität ist dagegen gar nicht hoch genug einzuschätzen. Die Region definiert sich vorrangig über ihre Flüsse. Früher, zu Zeiten von Kohle und Stahl, waren Rhein, Ruhr und Emscher vor allem von wirtschaftlicher Bedeutung: Als Transportwege, Energielieferanten, Entsorgungseinrichtungen. Heute läßt die Ruhr als Namensgeberin des Gebiets schon lange nicht mehr an Schlotte und Schwerindustrie denken, sondern an romantische Flußtäler, Auenwälder und schimmernde Wasserflächen. Im Norden stehen der Umbau der Emscher und die Entwicklung des gleichnamigen Landschaftsparks für erfolgreichen Strukturwandel und neue Lebensqualitäten, für den Umbau der ganzen Region. Aus einer hochbelasteten übelriechenden Kloake wird Stück für Stück wieder ein mäandrierender Flußlauf, ein Lebensraum für Tiere und Pflanzen, ein Erholungsraum für Menschen, ein attraktiver Wohnstandort. Aber nicht nur für Raumplanung, Regionalpolitik oder Regionalmarketing ist der Mythos Wasser ungebrochen. Auch für die Menschen der Region hat das Wasser hohe symbolische Bedeutung – vielleicht, weil die mythische Qualität des Wassers von jeher im Reinigen, im Erneuern besteht? So verwundert es nicht, daß auf die Frage nach Identitätsmerkmalen der Städteregion immer wieder das Wasser genannt wird: Die Freizeitlandschaften der Seen, allen voran der Baldeney-See, die Rad- und Spazierwege entlang der Ruhr und die allmähliche Entdeckung der Emscher, die sonntägliche Fahrt mit der Weißen Flotte, die zahlreichen Wasserschlösser, alte und neue Wohnlagen am Wasser, die Kanäle, die Rheinpromenade bei Duisburg, die in der Umgestaltung begriffenen Häfen, exponierte Brückenbauten als Landmarken – das sind Beispiele für Orte und Aktivitäten rund ums Wasser, die dem Leben in der Städteregion besondere Qualität verleihen.

## 8. Stadtlandschaften. 1000 Lebensstile, 1000 Heimaten

Die Städteregion Ruhr ist heute zwar ein dichtbesiedelter Ballungsraum mit 2500 Einwohnern pro km<sup>2</sup>. Eine große „Ruhrstadt“, gar ein metropolitaner Raum ist sie dennoch nicht. Manche beklagen ihre mangelnde Urbanität. Manche vermissen eine klare Gliederung und Gestaltung der Region. Die meisten Menschen haben sich jedoch in der kleinräumigen Vielfalt und der oft überraschenden Gegen-



sätzlichkeit der Region gut eingerichtet und fühlen sich wohl. Sie schätzen die Städteregion, auch wenn ihr Lebensumfeld nicht dem klassischen Bild von „Stadt“ entspricht oder der Vorstellung von „Land“. Sie schätzen die Region gerade deshalb, weil sie Vorteile von Stadt- und Landleben verbindet: Das nächste Stadtzentrum, das nächste urbane Angebot, ist stets in erreichbarer Nähe. Aber auch die nächste Naherholungsmöglichkeit, das nächste Grün ist nie weit entfernt. Und das Umfeld ist überschaubar, hat häufig den Charakter von Nachbarschaft. Denn die Region besteht immer noch aus „tausend Dörfern“ – hier ein paar Wohnblocks, da eine liebevoll gepflegte Zechensiedlung, hier ein renovierter ehemaliger Dorfkern, da Einfamilienhaus-Bebauung; hier ein Stadtteil mit vielen Zuwanderern, da ein Studenten-Viertel oder eine Reihenhaus-Siedlung mit jungen Familien. Und zwischendrin das Einkaufszentrum, der Freizeitpark oder ein Bauernhof mit Reitstall. Jeder findet das Seine; jede kann die Nachbarschaft wählen, in der sie sich wohlfühlt, jeder kann leben, wie er will. Und vielleicht schon ein paar Straßenzüge weiter warten ganz neue Erfahrungen, trifft man auf andere Menschen, andere Kulturen, andere Angebote und Lebensweisen. Ob dies das Geheimnis des relativ konfliktfreien Miteinanders von Menschen unterschiedlicher kultureller und sozialer Herkunft ist? Die im Patchwork von Siedlungen und Landschaften versteckte Vielfalt, die Unterschiedliches toleriert? Das Nebeneinander von Gegensätzen, das keine Vereinheitlichung erzwingt? Die zahlreichen Grenzen, die Überschaubarkeit und Identität schaffen, aber stets durchlässig sind?

## 9. Kunstlandschaften. 1000 Bilder, 1000 Ideale

Die Städteregion Ruhr ist in mehrfacher Hinsicht Kunst-Raum. Als Leitbildvorhaben entwirft sie Visionen lebenswerter Zukünfte und setzt diese in anschauliche, konkrete Projekte um. Sie reflektiert und gestaltet und betreibt somit Planung als künstlerischen Prozeß. Kunst ist aber auch ein wesentlicher Identitäts-, Image- und nicht zuletzt Wirtschaftsfaktor des neuen Ruhrgebiets. International renommierte Museen, Theater und Tanztheater, Festivals und Ausstellungen vermitteln neue Perspektiven auf und für die Region. Die gesellschaftlichen Umbrüche der vergangenen Jahrzehnte haben zu einer Renaissance kultureller Avantgarde in der Städteregion geführt – wie schon einmal, im Umbruch zur Industriemoderne, nach der letzten Jahrhundertwende. Damals wie heute sind die Ideen künstlerischer Avantgarde nicht unumstritten. Damals wie heute setzt sich die moderne Kunst mit den Anforderungen und Zumutungen neuer Zeiten auseinander. Damals wie heute versucht die Kunst, Modelle gelingenden Lebens zu entwerfen. Erfolgreiche Versuche, Kunst in Leben zu übersetzen und dem Leben neue Möglichkeiten und neue Räume zu erschließen, sind in der Städteregion vielerorts zu besichtigen. Aus Abraumhalden und Brachflächen wurden neue Landschaften modelliert. Aus verrottenden Überbleibseln veralteter Industrien entstanden ungewöhnliche, bedeutungsvolle Orte für alte und neue Identität.



ten. Und schließlich hat sich bei vielen, vor allem bei Künstlern und Intellektuellen, die Lesart der Region als Kunstraum etabliert: Ihre Industrieruinen, Stahlbrammen und Wüsteneien sind Monumente einer neuen Ästhetik. Diese Ästhetik ist schlicht und heroisch zugleich, ist es doch eine Ästhetik, die sich jenseits ihrer Standards neu entwirft. Ihre Schönheit liegt in der Reduktion auf Form und die sinnlichen Qualitäten von Materialien. Sie vermittelt eine Spur von Melancholie und meditativer Gelassenheit beim Anblick der Trümmer vergangenen Vorwärtstrebens.

## 10. Neues Konstruieren. 1000 Visionen, 1000 Zukünfte

Dieses Plakat setzt ganz auf Bildsprache, auf eine Ikonographie des Visionären, das Motive historischer Avantgarde-Visionen aufgreift.

### *F. Ergebnisse: Thesen für die Städteregion Ruhr*

Zusammengefaßt waren es folgende Aussagen, die es auf dem Aktionstag (nicht nur) durch diesen Impulsbeitrag zu vermitteln galt:

- Die Zukunftsfähigkeit der Städteregion liegt in einer Integrationskraft, die sie schon in Zeiten von Kohle und Stahl immer wieder bewiesen hat, und die ein entscheidender Attraktivitätsfaktor der Zukunft sein wird: Raum zu bieten für unterschiedliche Menschen mit vielfältigen Identitäten, Erwartungen, Wünschen und Lebensentwürfen; Raum zu geben für individuelle Initiative und Gestaltungswillen; Vielfalt und Experiment als Chance zu begreifen.
- Dies alles ist möglich, weil die Städteregion Ruhr eine besondere Raumgestalt aufweist. Sie ist sowohl urban als auch ländlich, sie bietet Erholung und Spannung, dörfliche und metropolitane Quartiere, traditionales Wohnen in der Siedlung und neues Wohnen in neuen Formen. Sie hat Platz für Grün und auch für neue Konsumtempel; sie hat viel Platz für künftige Projekte auf Restflächen und Brachen. Diese Vielfalt macht sie auch in sozialer und kultureller Hinsicht zur Region der 1000 Möglichkeiten.\*

---

\* Vergleiche dazu auch die Impulsbeiträge von Haas und Schulze Baeing und meinen eigenen Beitrag „Exopolis“ im Pentimento 03 zur Ankerveranstaltung 3 „Kooperativ und eigensinnig gestalten!“.



## G. Was soll die Plakatserie bewirken?

Die Bilder und Texte der Plakatserie illustrieren implizit die Vorstellungen des Leitbilds einer „Kultur der Differenz“. Bilder und Texte zielen auf das folgende Fazit ab:

Die Identitätspolitik der künftigen Städteregion Ruhr berücksichtigt die Tatsache, daß das bloße Vorhandensein einer „regionalen Identität“ im Sinne eines fixen, stabilen Images nicht zwangsläufig zu positiven Effekten führt. Eine zu dezidierte symbolische Festlegung der Region auf bestimmte Eigenschaften kann sich vielmehr als Zwangskorsett erweisen. Zwar dienen unverwechselbare Identitäten wie sie verkürzt in Bezeichnungen wie „Pott“ oder „Revier“ zum Ausdruck kommen, der Identifikation im Sinne von Kennen und Wiedererkennen. Die Betonung *einer spezifischen* Identität bedeutet aber vor allem Einschränkung, Beschränkung und Festlegung. Dies ist gerade mit Blick auf relativ mobile, gut ausgebildete, kulturell vielseitig orientierte Bevölkerungsgruppen (also diejenigen, die man in der Region halten oder anziehen möchte) eine bedenkliche Strategie. Identität dient eben nicht nur der Vergemeinschaftung, sondern sie kann auch auf subtile Weise das Gegenteil erreichen und symbolischen Ausschluß signalisieren.

Die Identitätspolitik der künftigen Städteregion Ruhr lehnt Symboliken wie „Der Pott“ oder „Das Revier“ als unflexible, eher unattraktive Labels ab. Sie haben außerdem das Handicap, im Ausland und in anderen Sprachen kaum nachvollziehbar zu sein. Ein solches branding betreibt die Fortschreibung von Symboliken untergegangener oder randständig gewordener Lebens- und Arbeitsformen. Es bietet daher keine geeignete Identifikationsplattform für neue Lebensstilgruppen oder für Menschen unterschiedlichster regionaler, kultureller oder sozialer Herkünfte. Eine weltoffene, zukunftsfähige Region muß Symbole finden (und natürlich auch den dazugehörigen lebensweltlichen Hintergrund bieten), in denen sich die westfälische Handwerksmeisterin und der aus Stuttgart abgesandte Konzernmanager, der indonesische Student, der Gelsenkirchener Existenzgründer, die polnische Altenpflegerin, das Herner Seniorenpaar und die Düsseldorfer Familie oder der Leipziger IT-Spezialist gleichermaßen wiederfinden. Allzu festgelegte Identitäten sind für Menschen, die gelernt haben, über den eigenen Tellerrand hinauszublicken, zu unflexibel, signali-



sieren nicht die Fähigkeit zum Wandel, zum Aufgreifen des Neuen, gar zum Visionären. Zudem ist die Geschichte, wie sie durch Bilder vom „Revier“ beschworen wird, nicht mehr die kollektive Geschichte aller Bevölkerungsteile. Viele sind zugewandert oder kommen aus ganz anderen Milieus. Eine solche Identität mag zur sozialromantischen Kulisse für touristische Angebote oder zum ästhetischen Hintergrund für kulturelle Events dienen – und selbst in diesem Kontext wird sie auf Dauer langweilig. Sie taugt sicher nicht zum Symbol für heutige oder gar künftige Lebenswirklichkeiten. Derartige historische oder milieuspezifische („Kumpel“) Fixierungen von Identitäts-Bildern bergen die Gefahr von Musealisierung, von Stillstellung der Zeit. Gefragt sind aber heute Bilder von kultureller und wirtschaftlicher Kreativität und Bilder von individuellen und gesellschaftlichen Möglichkeitsräumen.

Städtereionale Identität muß deshalb eine offene, eine flexible, eine einschlußfähige Identität sein, eine Identität, die Facetten zuläßt, die einladend wirkt und nicht von vorneherein soziale und kulturelle Beschränkung signalisiert. Sie muß in zwei Richtungen anschußfähig sein: An das Alte *und* das Neue, die Historie *und* die Zukunft. Sie muß authentisch erscheinen und Traditionen interpretierend aufgreifen, sonst wirkt sie nicht plausibel. Und sie muß viele verschiedene Bevölkerungsgruppen ansprechen: Eine weitestgehend demokratische Identität, in der sich möglichst auch die Ärmeren, Älteren, bodenständig Gebliebenen wiederzufinden vermögen, die aber vor allem Gruppen anspricht, die gewohnt sind, in überlokalen, auch in internationalen Maßstäben zu denken. Dies ist notwendig, um in der Konkurrenz um Humankapital Zuwanderungsgewinne zu erzielen.

Voraussetzung für die Weltoffenheit und Zukunftsfähigkeit einer Region, die sich in solch einer „Identität“, in solch einem Selbstbild und in solch einem Image ausdrückt, sind allerdings bestimmte Kompetenzen: Fähigkeiten nämlich, Identitäten und Grenzen als flexibel zu begreifen; Fähigkeiten auch, über Grenzen hinweg zu denken, zu kommunizieren und manchmal auch zu handeln. Grenzen müssen als das erkannt werden, was sie sind, als Hilfsmittel zum Handeln und zur Orientierung, die den Menschen dienen sollen, aber bei Bedarf auch veränderlich sind, oft verändert werden müssen, um neue Erkenntnisse und Ergebnisse zu erzielen. Eine attraktive Region zeichnet sich dadurch aus, daß sie erkennt, wo Grenzen hemmend wirken und Möglichkeiten und Chancen behindern. Grenzen können aber auch als fruchtbar erkannt



werden, können dazu anregen, über das Eigene und das Andere genauer nachzudenken.

Ein wesentliches Merkmal einer selbstbewußten, weltoffenen Städteregion ist daher kommunikative Kompetenz: die Fähigkeit zur Selbstreflexion, zur reflexiven Distanz gegenüber dem Gewohnten, dem Eigenen, und die Fähigkeit, neue, zunächst fremde Logiken nachzuvollziehen und anschluß- und einschlußfähige Elemente darin zu erkennen und vielleicht mit ihnen zu experimentieren. Diese Fähigkeit könnte man als Kultur der Differenz bezeichnen, oder besser noch, als Kultur der Transdifferenz: Sie geht über die bloße Konstatierung von Differenz hinaus, versucht jedoch nicht, Differenzen zu überbrücken und zu integrieren. Sie ist aber auch nicht bemüht, Differenz um ihres Eigenwerts willen zu erhalten. Vielmehr strebt sie eine radikale Öffnung von Identitäten an, gewissermaßen die "Entleerung" und Fragmentierung der einzelnen Bedeutungssysteme, deren einzelne Elemente in den großen Pool posturbaner Kultur einfließen sollen – als Baumaterial für immer neue Identitätskonstruktionen.

Der Begriff einer „regionalen Identität“, einer Identität überhaupt, macht für die Städteregion Ruhr wenig Sinn. Er soll daher substituiert werden durch die Vorstellung einer Kultur der Differenz (oder der Transdifferenz?). Auch für Politik und Marketing wird sich die Festlegung auf eine regionale Identität bald als hinderlich erweisen. Ein allgemeines Merkmal unserer Zeit und insbesondere auch der Städteregion Ruhr sind die vielfältigen, unterschiedlichen, oft widersprüchlichen Lebensweisen und Orientierungen, Umwelten, Raumgestalten, Raumnutzungen und Raumwahrnehmungen. Die Städteregion Ruhr sollte sich daher nicht um eine „regionale Identität“ bemühen, sondern gerade deren Abwesenheit betonen. Sie sollte sich als „Region der 1000 Möglichkeiten“ profilieren, als eine Region nämlich, die Vielfalt grundsätzlich positiv begreift, Rahmen für Vielfalt schafft und Widersprüche und Konflikte aushält – eine reflexive und selbstreflexive Region, die sich dem individuellen pursuit of happiness verpflichtet sieht. Dies muß nicht bedeuten, dem Relativismus anheimzufallen. Statt Normen setzt die Region jedoch Spielregeln; die allerdings sind notwendig, denn auch das freie Spiel der Identitätskonstruktionen kommt nicht ganz ohne Grenze aus. Diese Grenze ist das Gemeinwohl, nämlich das gemeinsame Interesse, daß das Spiel



offen bleibt für diejenigen, die die Regeln respektieren, und daß alle Mitspieler die gleichen Ausgangschancen haben.

### *H. Maßgebliche Literatur (Auswahl)*

- Anderson 1990 = Benedict Anderson. 1990. *Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*. 6. Aufl. London – New York: Verso.
- Assmann und Friese 1998 = Aleida Assmann und Heidrun Friese (Hrsg.). 1998. *Identitäten. Erinnerung, Geschichte, Identität*. Band 3. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Barth 1969a = Frederik Barth (editor). 1969. *Ethnic Groups and Boundaries. The Social Organization of Difference*. London: George Allen & Unwin.
- Barth 1969b = Frederik Barth. 1969. „Introduction“. In: Barth 1969a: 9–38.
- Bhabha 1994 = Homi K. Bhabha. 1994. *The Location of Culture*. London – New York: Routledge.
- Blotevogel 1996 = Hans-Heinrich Blotevogel. 1996. „Auf dem Wege zu einer ‚Theorie der Regionalität‘. Die Region als Forschungsobjekt der Geographie“. In: Brunn 1996: 44–68.
- Bormann 2001 = Regina Bormann. 2001. *Raum, Zeit, Identität. Kulturtheoretische Verortungen kultureller Prozesse*. Opladen: Leske+Budrich.
- Brunn 1996 = Gerhard Brunn (Hrsg.). 1996. *Region und Regionsbildung in Europa. Konzeptionen der Forschung und empirische Befunde*. Baden-Baden: Nomos.
- Castells 1997 = Manuel Castells. *The Power of Identity*. (Information Age, Vol. 2) Oxford and Malden / Mass.: Blackwell Publishers.
- Clifford und Marcus 1986 = James Clifford und George E. Marcus (editors). 1986. *Writing Culture. The Poetics and Politics of Ethnography*. Berkeley – Los Angeles: University of California Press.
- Cohen 1989 = Anthony P. Cohen. 1989. *The Symbolic Construction of Community*. London: Routledge.



- Faist 2000a = Thomas Faist (Hrsg.). 2000. *Transstaatliche Räume. Politik, Wirtschaft und Kultur in und zwischen Deutschland und der Türkei*. Bielefeld: transcript.
- Faist 2000b = Thomas Faist. 2000b. „Grenzen überschreiten. Das Konzept Transstaatliche Räume und seine Anwendung“. In: Faist 2000a: 9–56.
- Friedman 1994 = Jonathan Friedman. 1994. *Cultural Identity and Global Process*. London – Thousand Oaks – New Delhi: Sage.
- Greverus 1981 = Ina-Maria Greverus. 1981. „Ethnizität und Identitätsmanagement“. *Schweizerische Zeitschrift für Soziologie* (Heft7): 223–232.
- Goffmann 1959 = Erving Goffman. 1959. *The Presentation of Self in Everyday Life*. New York: Doubleday Anchor.
- Goffmann 1974 = Erving Goffman. 1974. *Frame Analysis. An Essay on the Organization of Experience*. New York: Harper & Row.
- Hannerz 1992 = Ulf Hannerz. 1992. *Cultural Complexity. Studies in the Social Organization of Meaning*. New York: Columbia Press.
- Hard 1987 = Gerhard Hard. „ ‚Bewusstseinsräume‘. Interpretationen zu geographischen Versuchen, regionales Bewußtsein zu erforschen“. *Geographische Zeitschrift* (Heft3): 127–148.
- Hettlage und Vogt 2000 = Robert Hettlage und Ludgera Vogt (Hrsg.). 2000. *Identitäten in der modernen Welt*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Jeggle und Korff 1974 = Utz Jeggle und Gottfried Korff. 1974. „Das Zillertal. Versuch einer kulturökonomischen Regionalanalyse.“ *Zeitschrift für Volkskunde*: 39–57.
- Keupp und Ahbe 1999 = Heiner Keupp und Thomas Ahbe et.al. 1999. *Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Köstlin 1980 = Konrad Köstlin. 1980. „Die Regionalisierung von Kultur“. In: Köstlin und Bausinger 1980: 25–38.



- Köstlin und Bausinger 1980 = Konrad Köstlin und Hermann Bausinger (Hrsg.). 1980. *Heimat und Identität. Probleme regionaler Kultur*. Volkskunde-Kongress in Kiel 1979. Neumünster: Wachholtz.
- Kreckel u.a. 1986 = Reinhard Kreckel, Friedrich von Krosigk, Georg Ritzer u.a. 1986. *Regionalistische Bewegungen in Westeuropa. Zum Struktur- und Wertwandel in fortgeschrittenen Industriestaaten*. Opladen: Leske + Budrich.
- Lindner 1994 = Rolf Lindner (Hrsg.). 1994. *Die Wiederkehr des Regionalen. Über neue Formen kultureller Identität*. Frankfurt a. M.: Campus.
- Petzold und Orth 1990 = Hilarion Petzold und Ilse Orth (Hrsg.). 1990. *Die neuen Kreativitätstheorien. Handbuch der Kunsttherapie*. Band 1. Paderborn: Junfermann.
- Ploch und Schilling 1995 = Heinz Schilling und Beatrice Ploch (Hrsg.). 1995. *Region. Heimaten der individualisierten Gesellschaft*. Anthropologie Notizen 50 des Instituts für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie. Frankfurt a. M.: Selbstverlag.
- Schilling 2000 = Heinz Schilling (Hrsg.). 2000. *Peripherie. Lokale Identitäten und räumliche Orientierungen an der Grenze*. Anthropologie Notizen 65 des Instituts für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie. Frankfurt a. M.: Selbstverlag.
- Straub 1998 = Jürgen Straub. 1998. „Personale und kollektive Identität. Zur Analyse eines theoretischen Begriffs“. In: Assmann und Friese 1998: 73–104.
- Wagner 1998 = Peter Wagner. 1998. „Fest-Stellungen. Beobachtungen zur sozialwissenschaftlichen Diskussion über Identität“. In: Assmann und Friese 1998: 44–72.
- Weichhart 1991 = Peter Weichhart. 1991. *Raumbezogene Identität. Bausteine zu einer Theorie räumlich-sozialer Kognition und Identifikation*. Stuttgart: F. Steiner Verlag.
- Weichhart 1996 = Peter Weichhart. 1996. „Die Region – Chimäre, Artefakt oder Strukturprinzip sozialer Systeme“. In: Brunn 1996: 25–43.
- Werlen 1995 = Benno Werlen. 1995. *Zur Ontologie von Gesellschaft und Raum. Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen*. Band. 1. Stuttgart: Franz Steiner Verlag.



Werlen 1997 = Benno Werlen. 1997. *Globalisierung, Region und Regionalisierung. Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen*. Band. 2. Stuttgart: Franz Steiner Verlag.

Zeitler 2001 = Klaus Zeitler. 2001. *Raumbezogene Identität. Ein Entwicklungsfaktor für den ländlichen Raum?*. *Angewandte Sozialgeographie 42* des Lehrstuhls für Sozial- und Wirtschaftsgeographie. Augsburg: Selbstverlag.

Zeintlinger-Hochreiter 1996 = Karoline Zeintlinger-Hochreiter. 1996. *Kompendium der Psychodrama-Therapie*. Köln: InScenario.